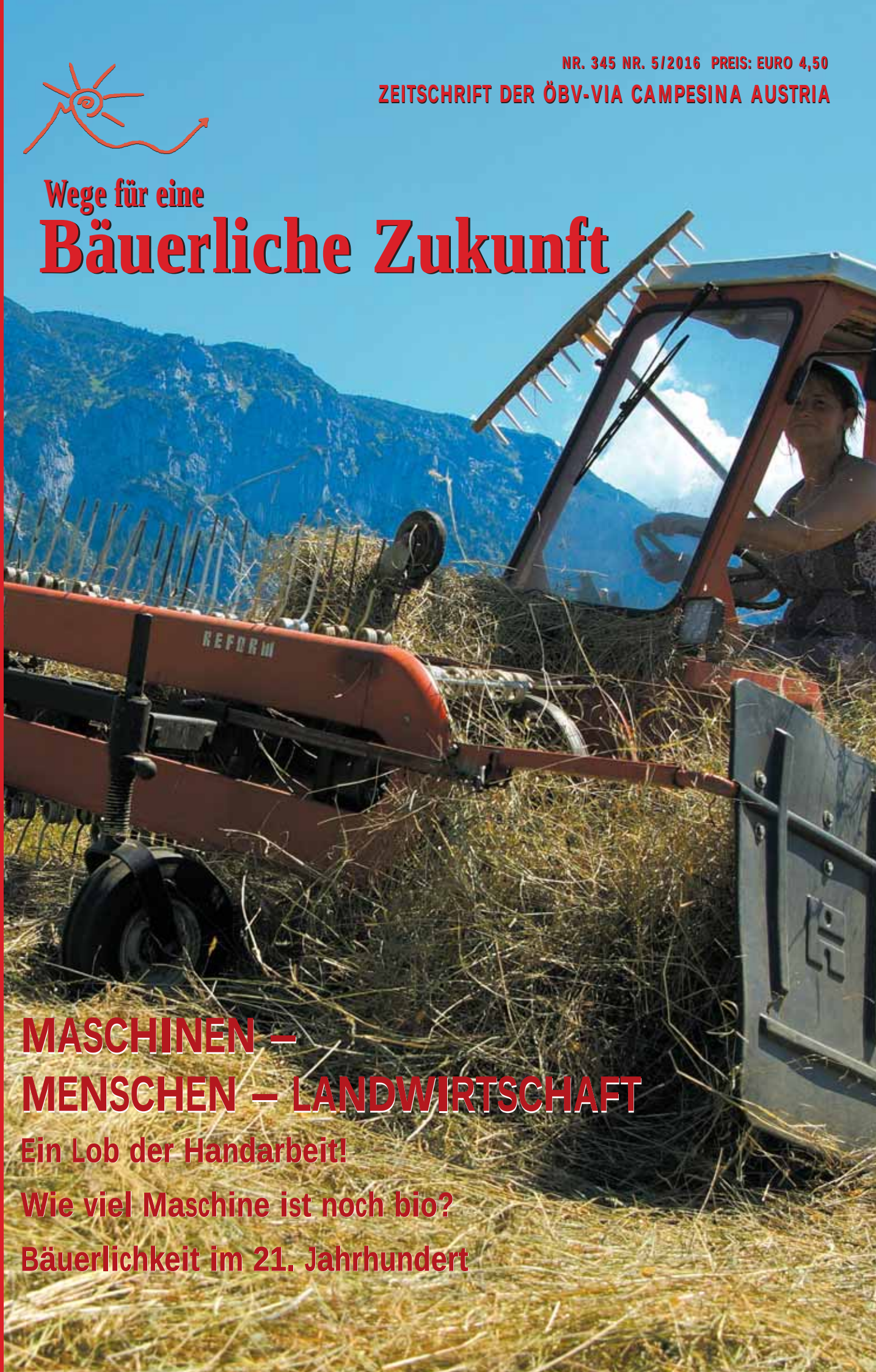
NR. 345 NR. 5/2016 PREIS: EURO 4,50
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft



MASCHINEN – MENSCHEN – LANDWIRTSCHAFT

Ein Lob der Handarbeit!

Wie viel Maschine ist noch bio?

Bäuerlichkeit im 21. Jahrhundert

Österreichische Berg- und Kleinbäuer*innenvereinigung

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Irmi Salzer, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: NUPAT/Schnaitl
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer*innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, David Jelinek, Florian Walter
Geschäftsleitung: Ludwig Rumetshofer, Julianna Fehlinger
Sekretariat: Katherina Mergl
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 4,50
Jahresabonnement: INLAND Euro 25,–
AUSLAND Euro 29,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 32,– + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
39. JAHRGANG (2016)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

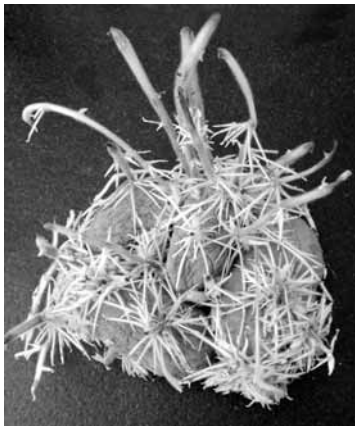
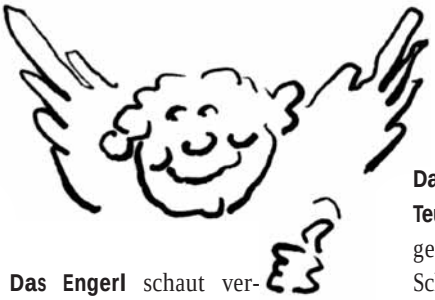


Foto: Eva Schinnerl

Wieviel Maschine braucht der Mensch? Zwischen den beiden Extremen von drohnengesteuerter Landwirtschaft und „einem Lob auf die Handarbeit“ bringt diese Ausgabe eine Fülle von Ideen und Initiativen, wie anders Landwirtschaften gehen könnte. Wo setzen wir die Grenzen in diesem zunehmend grenzenlosen Wettbewerb – für uns selbst und generell in der Landwirtschaft und stellen Fragen wie: Mit wie wenig Maschinen komme ich aus? Welche Maschinen brauche ich (wirklich)? Wieviele davon kann ich mir (noch) leisten? Wie lange kann ich sie nutzen, und amortisieren sie sich während dieser Zeit?

Der Schwerpunkt der nächsten Ausgabe widmet sich dem Thema „Böden aufbrechen“ (Landraub, Landlose, Grundverkehr, Einheitswert, alternative Hofformen). Redaktionsschluss ist der 23. Jänner 2017.

Mit besonderen Weihnachtsstern-Grüßen
aus der Redaktion
Eva, Irmi und Monika



Das Engerl schaut verzückt in den hohen Norden und erfreut sich am Vorstoß eines Stockholmer Stadtpolitikers. Dieser hat nämlich erkannt, dass auch so profane Dinge wie die Schneeräumung gendergerecht organisiert werden sollten. Weil Frauen viel öfter zu Fuß gehen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren als Männer, werden sie buchstäblich aufs Glatteis geführt, wenn Fahrbahnen vorrangig geräumt werden. In Stockholm sind daher nun Gehwege und die Haltestellen der Öffis als erstes dran. Das nützt Frauen und Kindern und macht den Umstieg auf umweltbewusste Mobilität attraktiver.

Das Teuferl geht an Martin Schulz, deutscher Sozialdemokrat und Präsident des Europäischen Parlaments (EP). Er hat anscheinend ein recht(s) seltsames Verständnis von Demokratie. In Kürze werden die Abgeordneten über CETA, das Abkommen mit Kanada, entscheiden. Ausschüsse des EP, die der Vollversammlung empfehlen wollen, mit „Nein“ zu stimmen (wie der Sozial- und der Umweltausschuss), lässt der Herr Parlamentspräsident einfach keine Stellungnahme einbringen. Wer aber „Ja“ sagt, wie z. B. der Außenausschuss, dessen Senf ist willkommen. Ein Maulkorberlass für Kritiker*innen sozusagen.

MINISTERIUM FÜR EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON CHRISTINE PICHLER-BRIX

VON ALTEN METRACS UND GIGANTEN

Falls mich jemand nach meiner liebsten landwirtschaftlichen Maschine fragen sollte, gäbe es eine eindeutige Antwort: der Metrac.

Er ist einfach genial für's Berggebiet: leicht, wendig, sehr stabil in den Hängen, braucht sehr wenig Treibstoff und die Arbeitsgeräte sind auch für Frauen relativ leicht anzuhängen.

Allerdings kommt er schon in die Jahre. Vor einiger Zeit hat mich der Lagerhausmaschinenvertreter darauf angesprochen: „Du tust mir schon richtig leid mit deinem alten Metrac!“ „Leider fehlen mir die dementsprechenden landwirtschaftlichen Einnahmen, um einen neuen anzuschaffen!“, hab ich geantwortet. Wie gut, dass es in unserer Nachbarschaft noch eine Landmaschinenwerkstatt gibt. Beim Heuen und Silieren bricht fast immer irgendwas.

Mittlerweile geraten auch die Landmaschinenerzeuger und -werkstätten wegen des massiven Höfesterbens und der schlechten Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte immer mehr unter Druck. Im Februar dieses Jahres hat die EZ-Agrar, die einen Großteil dieser Betriebe in Österreich vertritt, einen Brief und eine Petition an politische Entscheidungsträger gesandt. Sie beklagt Geschäftsrückgänge im zweistelligen Bereich.

Die Kosten für die Mechanisierung und auch für Stallbauten stehen in keinem Verhältnis zu den Einnahmen auf Höfen in unserer Größenordnung. Allein die Gummibremsbeläge für den Metrac (ohne Montage) kosten fast halb so viel, wie wir für eine einjährige Bio-Jungrindkalbin bekommen.

Und so klafft die Entwicklung immer weiter auseinander: Den kleineren Höfen fehlt das Geld für notwendige Neuanschaffungen und zugleich werden die Arbeitsgeräte der Wachstumsbetriebe immer gigantischer (und auch die Verschuldung!). Auf ihren Wiesen und Feldern fahren Maschinen, die wegen ihres Gewichts auf der Straße nicht mehr zugelassen sind. Da haben Bäume und Sträucher keinen Platz mehr – die Artenvielfalt schwindet. Die negativen Auswirkungen des Bodendrucks und der zunehmenden Monokultur werden wir in absehbarer Zeit spüren.

Die Landwirtschaft in unserem Land ist unser aller Landwirtschaft. Sie ist gestaltbar! Nicht Wettbewerbsfähigkeit darf das Ziel sein, sondern ein gutes Leben für alle. Darum ist es wichtiger denn je, Ernährungssouveränität zu leben und einzufordern. Mit all unserer Kraft, mit Mut, Humor und Ausdauer!

Christine Pichler-Brix
Biobäuerin mit 13 Mutterkühen,
ÖBV-Obfrau

INHALTSVERZEICHNIS

Lisa Hofer-Falkinger
EIN HOCH AUF DIE MASCHINE!!! 4

Judith Moser-Hofstadler
EIN LOB DER HANDARBEIT! 5

Ruth Maria Hötzer
„DES MENSCH“ UND MASCHINEN – WO LIEGT DAS PROBLEM? 6

Julianna Fehlinger
EINE NEUE GESCHÄFTSFÜHRUNG FÜR DIE ÖBV 7

Marlene Nuart
WIE VIEL MASCHINE IST NOCH BIO? 8

Brigitte Kratzwald
ALTE UND NEUE COMMONS IN DER LANDWIRTSCHAFT 10

Theresia Oedl-Wieser
„DOING GENDER“ IN BÄUERLICHEN FAMILIENBETRIEBEN 12

ÖBV-Info II 13

Katharina Forster
BLICKFELDER 14

Ulrike Stadler
DIE NÄCHSTE AGRARREVOLUTION ODER SAMEN GEGEN GEWALT 15

Heike Schiebeck
EINIGE GEDANKEN ZU MASCHINEN-, HAND- UND HERZARBEIT 16

Maria Vogt
NEUE MÄNNER UND FRAUEN BRAUCHT DAS LAND 17

Florian Walter
DER LANDWIRTSCHAFTLICHE MASCHINENPARK DER GEMEINDE PÖLS-OBERKURZHEIM 18

Irmi Salzer
SCHÖNE NEUE LANDWIRTSCHAFTSWELT 20

Marcus Nürnberger
BÄUERLICHKEIT IM 21. JAHRHUNDERT 21

Irmi Salzer und Valentin Schwarz
TTIP UND CETA – KEIN ENDE IN SICHT! 22

Heike Schiebeck
NYÉLÉNI FORUM IN RUMÄNIEN: EIN GUTES LEBEN FÜR ALLE 24

Monika Gruber
GLOSSE 26

Kontaktadressen/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*Info I* 28

EIN HOCH AUF DIE MASCHINE!!!

Das denk ich mir, da gerade die Waschmaschine in meiner Nähe schnurrt und gluckst und ich dadurch zum Schreiben Zeit habe.

VON LISA HOFER-FALKINGER

„Ich baue dir eine Maschine“, sagt mein Mann des Öfteren, wenn er bei bückender Arbeit mithilft. Ich dagegen mag Arbeiten am Boden, wie Kartoffel- bzw. Obstklauben oder Unkrautjäten. Geruch von Erde, kein Motorenlärm, selbstbestimmtes Arbeitstempo. Es ist halt alles eine Frage der Flächen und der Arbeitskräfte.

Landmaschinen haben den Ruf, umweltschädigend (weil bodenverdichtend), lärmstark, arbeitsplatzvernichtend, größenhungrig und noch viel mehr zu sein.

Muss das so sein?

Viele landwirtschaftliche Arbeiten möchte ich mir ohne Maschinen gar nicht mehr vorstellen müssen. Zum Beispiel Mähdrescher, Entmistungstechniken, Forst-Maschinen, Getreidelagertechnik, usw. sind nicht nur arbeitserleichternd, sondern machen sie oft weniger gefährlich (Waldarbeit), bzw. weniger gesundheitsschädigend (Staubbelastung …). Aber muss der technische Fortschritt wirklich immer zu Größenwachstum führen? Ich stelle mir eine Entwicklung von kleinen, intelligenten, den Arbeitsgenuss unterstützenden Maschinen vor, die der kleinbäuerlichen Wirtschaftsweise entgegen kommen und nicht deren Verschwinden verursachen. Ernährungssouveränität heißt für mich auch, nicht die Kredite für Großmaschinen zu bedienen, sondern der Region und dem Betrieb angepasste Lebensmittel zu produzieren.

Da fällt mir die Parabel vom „Kleinen Prinzen“ (Antoine de Saint-Exupery) mit der Durstpille ein: Ein Manager will ihm eine Pille als Durstlöscher andrehen, damit er nicht so viel Zeit fürs Wasserholen vergeude. Der Kleine Prinz erwidert, er würde mit dieser ersparten Zeit gemütlich zum Brunnen gehen und genüsslich Wasser trinken.

Als verantwortungsbewusste Bäuerin stellt sich die Frage, wie viel ich produzieren muss, damit ich ein Einkommen habe und Zeit bleibt zum gemütlichen „Wasserholen“.

Als Bäuerin will ich selbst bestimmen, welche Tätigkeiten ich per Hand mache.

Ist das Luxus oder die Wirtschaftlichkeit einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft?

Lisa Hofer-Falkinger
Biobäuerin, ÖBV Vorstandsmitglied

EIN LOB DER HANDARBEIT!

„Und wenn du richtig Stress gehabt hast in der Arbeit, dann geh aufs Feld und steck deine Hände in die Erde.“ Das sagt Markus zu Erika, die überlegte, aus unserem Gemeinschafts-Gemüsefeld auszusteigen.

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER

Foto: Eva Schimmerl

Für Markus ist die Arbeit am Feld mehr als das Produzieren von eigenem Gemüse. Einige unserer „Mitgärtner*innen“ mögen es, mit anderen gemeinsam eine Arbeit zu verrichten, bei der man sich auch noch unterhalten kann über die kleine und die große Welt, andere kommen lieber alleine nach der Arbeit in der Stadt, um „runterzukommen“. Sich „erden“ höre ich da immer wieder.

Der Zauber der Handarbeit

Ich denke, wenn es gesellschaftlich anerkannt wäre, dass wir zumindest eine Zeit lang auch Arbeiten brauchen, bei denen wir nicht dauernd denken und Verantwortung tragen müssen, wäre erstens diese Arbeit besser bezahlt und zweitens hätten wir nicht so viele Leute mit Erschöpfungsdepressionen, Rückenbeschwerden und sonstigen Leiden, die Folgen dauernder Anspannung sind.

Das gilt auch für Leute, die in der Landwirtschaft arbeiten. Bauern und Bäuerinnen sitzen tagelang alleine am Traktor, immer unter Druck, die Ernte gut heimzubringen von den immer größer werdenden Flächen, den richtigen Zeitpunkt zur Hege und Pflege der gesäten Kulturen nicht zu verpassen und die vereinbarten Liefer- und Erntetermine einzuhalten. Die Fütterungs- und Melktechnik im Stall muss gewartet werden, die Häuser werden immer größer und schöner, auch das gehört gepflegt und gehegt, weil nach außen alles passen soll. Mechanisierung sei Dank können wir immer mehr in immer kürzerer Zeit schaffen.

Und dann kommt ein Anruf von einer sozialen Einrichtung. Die Frau ist auf der dringenden Suche nach einem Bauernhof. Sie arbeitet mit Jugendlichen, die – noch – nicht in den Arbeitsmarkt integrierbar sind. Die lernen müssen, wie ein strukturierter Tag abläuft – pünktlich zu einem Kurs zu kommen, einen Arbeitsauftrag verstehen und erledigen können. Einen Tag in der Woche sollen die Leute ein Praktikum absolvieren, also händisch arbeiten. Wir würden kein Geld dafür bekommen, aber einfache Arbeiten würden die bis zu acht Leute erledigen, unter Aufsicht von zwei Betreuer*innen, die ebenfalls mit anpacken würden. Unser Hof passe – so die Auskunft nach einem Probetag – ideal. Es gibt Arbeiten, die abgeschlossen sind und damit ein Erfolgserlebnis bringen können. Hendlstall, Kälberstall ausmisten, Jäten oder derlei Arbeiten. Ideal wäre es, eigene Lebensmittel gemeinsam zu verkochen.

Mein Mann und ich überlegen, warum unser Betrieb für diese Anforderungen gut geeignet sein soll und sehen, dass wir tatsächlich Voraussetzungen bieten, die nicht mehr selbstverständlich sind: Wir arbeiten beide am Hof, sind also immer erreichbar. Es gibt Arbeiten, die händisch und ohne große Gefahr zu erledigen sind. Das meiste, was wir essen, produzieren wir selbst.

Zwei Seiten einer Medaille?

Welche Diskrepanz erlebe ich hier! Auf der einen Seite Mechanisierung mit öffentlichen Geldern unterstützt, um immer mehr immer schneller leisten zu können, um immer billigere Rohstoffe für die Lebensmittelindustrie liefern zu können, auf der anderen Seite müssen sich Sozialträger etwas einfallen lassen, weil es Leute gibt, die bei diesem Immer-Mehr und Immer-Schneller unserer Gesellschaft einfach nicht mitkommen, und das noch, bevor sie in der Arbeitswelt gelandet sind! Im Freundeskreis spinnen wir sofort Ideen weiter, die mit dieser Erfahrung entstehen: Seminare am Bauernhof für gestresste Manager, die nach dem Ausmisten auf der Kuh liegend entspannen dürfen (gibt es!), Heuen als Flow-Erfahrung, Jäten zum Erden und so weiter.

Ich erinnere mich an die Aussage eines erfolgreichen Rechtsanwalts, der am Wochenende am elterlichen Hof den richtigen Ausgleich zur stressigen Arbeit in der Stadt findet, und ich denke an die vielen Anzeigen in den landwirtschaftlichen Zeitungen: Immobilien-Büro sucht Sacherl für zahlungskräftigen Kunden.

Wir haben bereits diese Schräglage: Auf der einen Seite die „Zukunftsbetriebe“ – nach der großen Mechanisierung kommt jetzt die Präzisions-Landwirtschaft, punktgenau gesteuerte Maschinen und Roboter; auf der anderen Seite die kleinen Betriebe, die von Leuten geführt werden, die sich das leisten können. Der Geschäftsführer einer großen Firma absolviert die Landwirtschaftsschule, damit er den Bauernhof als solchen kaufen darf. Als Hobby ist Handarbeit nämlich sehr angesehen.

Judith Moser-Hofstadler
Bio-Bäuerin im Mühlviertel

„DES MENSCH“ UND MASCHINEN – WO LIEGT DAS PROBLEM?

Ein Bild, das die Gesellschaft vorgibt. Warum ist eine Frau am Traktor oder im Wald beim Forsten etwas Ungewöhnliches?

VON RUTH MARIA HÖTZER

Bevor ich in die Volksschule kam, machte es für mich keinen Unterschied, was ich oder meine Brüder lernten. An Kapazitäten zum Werken und zum Ausprobieren hatten wir am Hof genug. Erst in der Schule bekam ich das Bild vermittelt, wie ein Mädchen zu sein hat. Obwohl ich viel Interesse am Sägen, Bauen und Hämmern hatte, bekamen Burschen und Mädchen getrennten Werkunterricht.

Nach der Pflichtschule begann ich eine landwirtschaftliche Lehre. Als die Zeit für die Berufsschule kam, wurde mir kurzfristig mitgeteilt, dass mich die Lehrlingsstelle aus Versehen vergessen hatte und die Schule schon vor drei Wochen angefangen hatte. Das hatte ich am Donnerstag erfahren, und am Freitag ging es für mich zwei Monate lang durchgehend ins Waldviertel. Da im Internat kein Platz mehr war und von Wochenunterbringung auch keine Rede war, kam ich zu einer Schülerin in die Wohnung, die vorerst auch etwas geschockt war. Und auch um Nahrung hatte ich mich zu kümmern, da die Busverbindungen nach Zwettl, um einzukaufen, sehr problematisch waren. Das war für mich ein Sprung ins kalte Wasser. Es dauerte eine Weile, bis ich verstand, wie in der Berufsschule der Hase läuft und was die neuen Ausdrücke zu bedeuten hatten. So kam ich mit der Zeit drauf, dass „des Mensch“ so viel wie „das Mädchen“ heißen sollte.

Die weibliche Motorsäge

Gleich am ersten Tag im Waldwirtschaftsunterricht drückte man mir eine Motorsäge in die Hand. Auf die Art „So, und jetzt schneid einfach!“ Ich hatte zuvor noch nie mit der Motorsäge hantiert, da ich immer das Gefühl hatte, dass dieses Gerät gefährlich ist und ich davon besser die Finger lassen sollte.

Doch dann kam es darauf an, vor den erfahreneren Burschen keinen schwächlichen Eindruck zu machen und vom Lehrer gut benotet zu werden. Die Nervosität stieg, als ich an der Reihe war, eine Baumfigur auszuschneiden. Doch durch die ganze Aufregung blieb mir die Säge schlussendlich zehn Mal stecken, und der Lehrer musste mir immer wieder helfen, sie zu befreien. „Es heißt DIE Motorsäge – weiblich, wird auch so behandelt!“ betonte er immer wieder. Hmh, eigenartig – ein Mädchen ist sächlich, doch die Motorsäge ist im Waldviertel weiblich?

Vier Motorsägen, Maßband, Keile, Fallheber, Sappel und Axt aufgepackt, alle mit Forstausrüstung auf den Anhänger und ab in den Wald. Nachdem ein geeigneter Baum gefunden wurde, wechselten wir uns ab – die eine fällt den Baum, der andere entastet, einer misst und längt ab und die anderen verräumen die Stämme mit Seilwinde und Sappel. Doch auch beim ersten großen Baum ging es mir nicht viel besser. Vor-zurück, rein-raus, „Nein, nicht stoppen ... Achtung Baum fällt!“, Fallwinkel falsch bestimmt – Baum hängt fest ...

Ohne Nervosität, mit Ehrgeiz

Wenn ich zurückdenke, merke ich, dass ich das viel zu ernst genommen habe. Ich dachte, ich müsste von Anfang an alles richtig machen, doch mit der Zeit dachte ich mir nur noch, probiere es einfach spontan aus, der Lehrer muss es dir ja beibringen. Von dem Moment an, als ich die Nervosität los war und mich in der Gruppe zurecht fand, klappte alles von ganz alleine. Im zweiten Jahrgang hatte ich endlich meine erhoffte Sicherheit, weshalb ich immer die erste war, die zur Säge griff, mit dem Ziel, die gleiche Leistung wie alle anderen zu vollbringen. Was mich wütend machte, wenn einer der Burschen meinte, er müsste mir den Baum beim Verräumen weg-

reißen, weil er stärker sei. Doch so bekamen wir Mädchen den Ehrgeiz und lernten, uns zu behaupten.

Zusammen haben wir uns immer gut ergänzt, da wir unterschiedliche Stärken hatten. Auffällig war, dass die Mädchen bei der Arbeit viel sorgfältiger und genauer arbeiteten, wodurch wir viel Lob einsteckten. Die Mädchen in unserem Berufsschullehrgang arbeiteten genau, gewissenhaft und vorsichtig und die Burschen handelten unkompliziert, waren schneller im Denken und Tun und arbeiteten mit Krafteinsatz.

Das Schweißen und Schmieden war für uns Mädchen dann hingegen kein Problem mehr. Am Anfang starteten wir mit mehreren kleinen Modellen, die sich mit der Zeit steigerten. Plan besprochen, und los gehts. Hierbei meinten es „de Menscha“ leider oft zu gut, weshalb wir lange für ein Arbeitsstück brauchten, damit es möglichst perfekt wurde.

Zum Lernen an den Maschinen blieb so gut wie kein Gerät aus. Wir lernten ihren Aufbau und ihre Funktion kennen. Oft genug fuhren wir ins Lagerhaus, um verschiedene Modelle und Angebote zu studieren. Pflug, Grubber, Egge, Striegel, Ladewagen, Kreisler, Schwader, usw. boten uns einen langen Lernmarathon. Leider hatte ich bei der Facharbeiterprüfung das Pech, dass mir als Biobäuerin die Feldspritze zum Erklären zufiel. Naja, in dem Fall verkrafte ich den Zweier.

Ich denke, dass Frauen am Bauernhof gleichberechtigt werden und auch gleichberechtigt arbeiten müssen. Wenn die Frauen zu viel über Vor- und Nachteile über ihre Rolle nachdenken, bekommen sie meistens Bauchweh. Die Arbeit muss erledigt werden und da macht es keinen Unterschied, ob „der“ oder „des Mensch“ sich damit beschäftigt.

Ruth Maria Hötzer
Lehrling

EINE NEUE GESCHÄFTSFÜHRUNG FÜR DIE ÖBV

Julianna Fehlinger ist mein Name und seit November 2016 darf ich für die ÖBV als Geschäftsführerin arbeiten. Ich komme aus Linz, bin also ein Stadtkind, und bin seit vielen Jahren innerhalb von AgrarAttac und der Nyéléni Bewegung für Ernährungssouveränität aktiv. Meine Leidenschaft für die Landwirtschaft ist durch die Almwirtschaft in mir entfacht. Während meines Studiums in Wien (Boku und IFF) war ich im Sommer immer wieder Sennerin auf Alpschaften in der Schweiz. Ich habe für Kühe und Ziegen gesorgt, gemolken und mit sehr traditionellen Methoden Käse gemacht. Die letzten zwei Jahre war ich Teil des Hofprojekts „Die Pregärtnerinnen“, einem Milchkuh- und Getreidebetrieb in Pregarten, der von drei Frauen geführt wurde. Seit ich selbst in der Landwirtschaft arbeite, ist der Frauenarbeitskreis der ÖBV ein wichtiger Ort des Austausches und der Inspiration für mich geworden und seit Jänner 2016 war ich Vorstandsmitglied der ÖBV.

Ich freue mich sehr, meine Erfahrungen und meinen Enthusiasmus für Ernährungssouveränität nun in der Rolle als Geschäftsführerin und Bildungsreferentin in der ÖBV einbringen zu können. Durch die Arbeit als Bäuerin und gleichzeitig Quereinsteigerin in die Landwirtschaft sind mir die Themen Selbstbestimmung von Frauen am Land sowie der Zugang zu Land für junge Menschen und Hofübergabe besonders ans Herz gewachsen. Die Verbesserung der aktuell schwierigen Situation von Milchbäuerinnen und -bauern ist mir ein ebenso großes Anliegen, wie die Unterstützung von konkreten Alternativen wie FoodCoops, Direktvermarktung und Höfen Solidarischer Landwirtschaft (CSA).

Bis Anfang nächsten Jahres teilen Ludwig (der bisherige Geschäftsführer) und ich uns noch die Verantwortung für die Geschäftsführung.

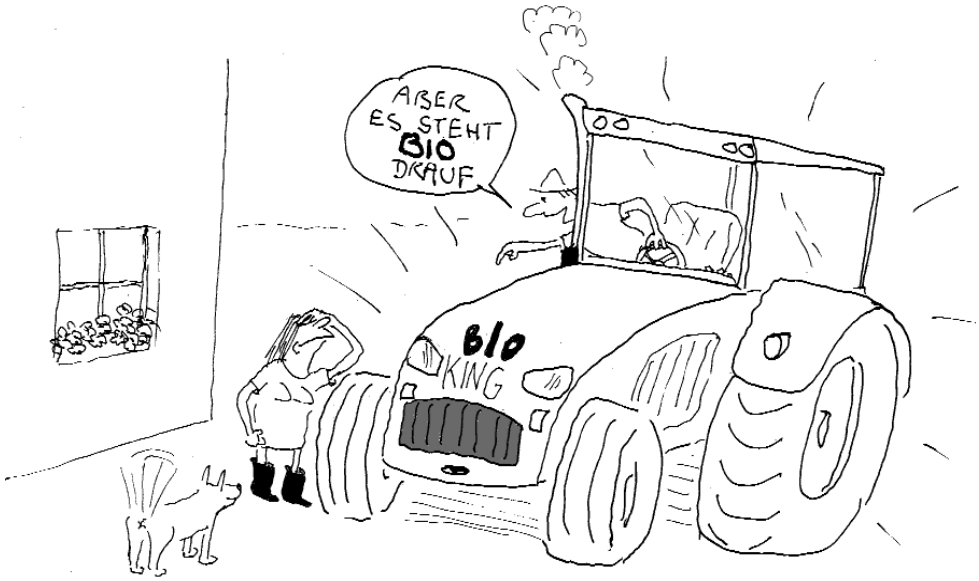
Julianna Fehlinger

WIE VIEL MASCHINE IST NOCH BIO?

Keine Ernähungssouveränität ohne technologische Souveränität

Über die Rolle von Maschinen in der ökologischen Landwirtschaft und die französische Kooperative „L'atelier paysan" (Übersetzung: die bäuerliche Werkstatt).

VON MARLENE NUART



In Diskussionen über den Gebrauch von Maschinen in der Landwirtschaft werden häufig zwei extrem gegenteilige Ideologien propagiert, die meiner Meinung nach beide nicht den Tatsachen entsprechen. Zum einen wird aus Überzeugung behauptet, dass Landmaschinen, die immer schneller und größer sind und dadurch effizienter arbeiten, Teil einer zukunftsfähigen Landwirtschaft sind, und dass dies der einzige Weg sei, als Bauer oder Bäuerin zu überleben. Gleichzeitig gibt es eine Gegenbewegung, die eine Landwirtschaft „zurück zum Ursprung" befürwortet, also zurück zu der Zeit, in der das Getreide noch mit der Sichel geerntet und das Heu mit dem Rechen gewendet wurde. Üblicherweise wird landwirtschaftliche Produktion auch in dieser Form in der Werbung für Konsument*innen dargestellt. Beide Ansichten ergeben ein aussagekräftiges Bild über moderne Landtechnik, wie sie derzeit gesellschaftlich aufgefasst wird. Die Maschine repräsentiert den Fortschritt, welcher in den letzten Jahrzehnten Intensivierung, industrielle Agrarpolitik und Reduktion von Arbeitsplätzen verkörpert. Daraus lässt sich schließen, dass die biologische Landwirtschaft dem Gebrauch von Maschinen eher abgeneigt seien sollte. Biobauern und -bäuerinnen, die eine Vielzahl an Maschinen verwenden, werden häufig kritisiert, ob sie den Grundgedanken der biologischen Landwirtschaft überhaupt vertreten.

Nur, um welche Art von Maschinen handelt es sich bei diesem Diskurs? Ab wann lässt sich eine Maschine oder deren Gebrauch als industriell einorden, und ist daher in einer ökologischen Weise der Landwirtschaft nicht vertretbar? Ist eine biologische Landwirtschaft automatisch ökologisch und nicht-industriell?

Die bäuerliche Werkstatt für Autonomie

Im Gespräch mit Julien Reynier, Mitarbeiter bei L'atelier paysan (siehe Factbox), kommt man* der Antwort, welche Maschinen in der ökologischen Landwirtschaft brauchbar sind, etwas näher. „Wir sind nicht grundsätzlich gegen den Einsatz von Maschinen, Robotern oder Drohnen", antwortet Julien auf die Frage, welches Niveau von Mechanisierung noch im kleinbäuerlichen Rahmen stattfindet. „Wir wollen nur erreichen, dass die Kleinbäuer*innen, mit denen wir zusammenarbeiten, einen wirklichen Nutzen aus der Maschine ziehen können und dass sie sich über die positiven und negativen Auswirkungen auf ihren Alltag und ihre Arbeitsweise bewusst sind." Schnell wird es offensichtlich, dass hier nicht nur aus einer umweltlichen oder wirtschaftlichen Perspektive beurteilt werden soll, sondern dass auch eine politische und soziale Auseinandersetzung mit dem Thema gefordert wird. Der Prozess der Mechanisierung muss allem voran den Bedürfnissen der Bäuerinnen und Bauern angepasst werden. Auf keinen Fall sollte eine neue Maschine nach dem Prinzip „neu ist besser, neu ist spannend" angeschafft werden. Die Werbung großer Landtechnikfirmen setzt aber leider genau an dieser Erzählung an. Außerdem sind die Vertreter der großen Landmaschinenfirmen meist besser in der Beratung organisiert und finanziert, um Bauern (eher selten Bäuerinnen) persönlich anzusprechen und sie über diverse verlockende Steuervorteile, Investitionsförderungen oder günstige Kreditlagen zu informieren. Was nicht erwähnt wird, ist natürlich das enorme Risiko, von Banken, der Agrarindustrie und den Marktpreisen abhängig zu werden. Diesem sind die Bau-

ern und Bäuerinnen ausgesetzt, wenn große Investitionen getätigt werden, was nebenbei auch einen immer größeren Konkurrenzdruck auslöst. Die Kooperative L'atelier paysan stellt fest, dass es keine Ernährungssouveränität ohne technologische Souveränität gibt. Durch die Arbeit mit Bauern und Bäuerinnen wollen sie das Wissen und die Fähigkeiten für den Umgang mit Maschinen in deren eigene Hände legen und somit ihre Autonomie stärken.

Fördern, entwickeln, und verbreiten

Mit ihrer Kooperative wollen die Mitarbeiter*innen von L'atelier paysan Landtechnik fördern, die an kleinbäuerliche Landwirtschaft angepasst ist, gemeinsam mit Bauern und Bäuerinnen neue Maschinen entwickeln und bauen und die Anleitungen für diese Maschinen öffentlich nach dem „Open Source"-Prinzip kostenlos verbreiten. Sie bieten in ganz Frankreich Workshops und Weiterbildungen an, in denen technische Kenntnisse für den Maschinenbau an Bäuer*innen weitergegeben werden. Außerdem treten Bauern und Bäuerinnen auch mit dem Wunsch an L'atelier paysan heran, ihnen bei der Planung einer Maschine zu helfen. Dies geschieht dann in regionalen Arbeitsgruppen, in denen sich Bäuer*innen zusammenschließen und gemeinsam an dem Gerät feilen: es entwickeln, bauen, testen und optimieren. Ein Beispiel dafür ist eine Gruppe von Weinbauern, die ein spezielles Gerät für die Bodenbearbeitung im Steilgelände benötigten, welches den Strukturen eines Weingartens angepasst ist – nämlich dass der Boden gelockert wird, ohne dabei Erdabrutschungen auszulösen. Die Bäuer*innen bringen die Vorschläge, das L'atelier paysan liefert das technische Know-how. Ziel der Kooperative ist es auch, dass die Maschinen mit einer ökologischen Landwirtschaft vereinbar sind, also möglichst bodenschonend und treibstoffsparend, und dass die Bauern und Bäuerinnen in den Prozess der Herstellung miteingebunden sind, denn nur so bleiben sie auf lange Sicht technisch und ökonomisch autark. Das Bauen oder Ummodellieren einer Maschine ist nämlich dreimal billiger, als wenn diese Maschine gekauft wird, und die Chancen sind höher, dass man* diese Maschine auch selbst reparieren kann. Deshalb wird innerhalb der Kooperative laufend diskutiert, inwiefern eine Maschine wirklich notwendig ist oder ob es eventuell andere Ansätze gibt, die die Bedürfnisse der Bäuer*innen erfüllen können.

Es gibt keine „miracle machine"

Demnach gibt es, laut Julien Reynier, bestimmte Maschinen, die sich nicht vermeiden lassen, da sie einen unverzichtbaren Nutzen bringen. An erster Stelle schließt das den Traktor mit ein, aber je nach Betriebsbild und -größe auch eine Sämaschine, Mähwerk, Miststreuer etc. Eine Maschine ist jedoch nicht immer das Wundermittel für die Lösung jedes Problems, auch wenn der erste Gedanke sofort die Arbeitserleichterung betrifft und damit verständlicherweise umso verlockender ist – und zwar für jede*n, sowohl für konventionell als auch biologisch wirtschaftende Bäuer*innen. Oft sind es nur die Art der Arbeitseinteilung und Organisation oder fehlendes Wissen über Pflanzenbau, die die Probleme begründen. Durch die Weiterbildung und Verbesserung in diesen Bereichen können manchmal bessere Ergebnisse erzielt werden als durch den Einsatz einer Maschine! Noch einmal betont Julien in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der Arbeitsgruppen für den Austausch unter den Bäuer*innen, da ähnliche Probleme und Bedürfnisse identifiziert werden können und folglich gemeinsam nach Lösungen gesucht wird. Außerdem werden den Bäuer*innen neue Ansichten näher gebracht und sie können ihren Bauernhof auch einmal von außen betrachten, was wichtig ist, um die Betriebsabläufe zu optimieren. Die Arbeit in Gruppen fördert kollektives Denken und individuelles Handeln. Damit steuert L'atelier paysan auch einen bedeutenden Teil zur Bewusstseinsbildung unter Bäuer*innen bei.

Ein positiver Zugang zu Maschinen ist auch in der ökologischen Landwirtschaft unverzichtbar. Durch die Fähigkeit, diese selbst zu bauen, wird das Selbstbewusstsein der Bauern und Bäuerinnen gestärkt und sie können ihr Arbeits-und Lebensumfeld wieder autonom bestimmen. Außerdem kann man* nur brauchbare Maschinen entwickeln, wenn man* sich mit den Gegebenheiten vor Ort (Anbauweise, Boden, Lage des Betriebs) beschäftigt. Das heißt, ein intensiver, persönlicher Zugang zu der Maschine schließt einen intensiven Zugang zum eigenen Land mit ein, und nicht umgekehrt. Und wenn uns die Sensibilität des Bodens und der Umwelt erst einmal bewusst sind, liegt eine ökologische Umgangsweise mit oder ohne Hilfe von Maschinen auf der Hand.

Marlene Nuart
Praktikantin bei der ÖBV und angehende Biobäuerin in Kärnten

Erratum

Wir haben Gexi Tostmanns Lokal Bandlkramerey, in der die „Frei-Milch"-Aktion im Sommer stattgefunden hat, versehentlich nach Bad Aussee verlegt. Obwohl Bad Aussee selbstverständlich auch ein großartiger Ort ist, ist die Bandlkremerey in Seewalchen. Wir entschuldigen uns für die geographische Verirrung.

ALTE UND NEUE COMMONS IN DER LANDWIRTSCHAFT

Über viele Jahrhunderte gehörte der Boden, den Bäuerinnen und Bauern bestellten, die Weide, auf der ihr Vieh graste, nicht ihnen selbst, sondern sie hatten das Recht, sie zu nutzen. Um dieses Recht mussten sie oft genug mit den adeligen Grundbesitzern streiten. Deshalb wurde in England bereits 1215 in der Magna Carta das Recht der landlosen Bauern und Bäuerinnen auf die Nutzung der Commons festgeschrieben.

VON BRIGITTE KRATZWALD

Foto: Bertram Hofer

Commons bedeutet, dass eine Ressource – in diesem Fall Ackerland, Weideland oder Wald – niemandem alleine gehört, sondern von einer bestimmten Gruppe von Menschen auf eine genau definierte Art und Weise genutzt wird. Diese Regeln hatte damals in England nicht etwa der König erlassen, sondern sie waren schon über mehrere Jahrhunderte traditionell überliefert. Sie hatten sich für die Nutzung bewährt, sodass alle genug zum Leben hatten und der Boden nicht übernutzt wurde. Weil die Ressourcen ebenso unterschiedlich sind wie die Menschen, die sie nutzen, funktionieren alle Commons anders, sie folgen aber gemeinsamen Prinzipien, die auf unterschiedliche Art und Weise realisiert werden können.

Commons bestehen immer aus drei Elementen: einer Ressource, den Menschen, die diese nutzen und den Regeln, die diese Menschen sich dafür geben. Dabei kann es sich um Land handeln oder Wasser, es können aber auch Dinge wie Maschinen oder Autos als Commons genutzt werden, Wissen oder Software. Commons sind also keine „Dinge“ oder, wie oftmals behauptet „Güter“ und sie entstehen auch nicht von selbst. Man* muss sie herstellen, pflegen und erhalten, man* muss etwas dafür tun und zwar gemeinsam mit den anderen Menschen, die dieselbe Ressource nutzen. Deshalb spricht man* auch von „Commoning“ als Tunwort. Die Regeln der Commons müssen sicher stellen, dass alle Beteiligten genug bekommen, sich fair behandelt fühlen, über alles, was sie betrifft, mitbestimmen können und außerdem die Ressource nicht übernutzt wird, aber auch nicht durch Nichtnutzung verschwindet. Schaffen es die Commoners, die richtigen Regeln für ihre Bedürfnisse und ihre Ressource zu finden, dann machen sie die Erfahrung, dass es durch die Zusammenarbeit allen besser geht, als es jede*r für sich alleine erreichen könnte. Das ist der Grund, warum sie die oft beschwerliche Arbeit des Aushandelns auf sich nehmen und sich auch bei Konflikten immer wieder zusammenraufen.

Trugschluss Privateigentum

Gerade Landwirtschaft wurde lange Zeit auf der Basis von Commons betrieben und sie wird es heute noch in vielen Ländern der Welt. Dort wird das Land gemeinsam genutzt und bearbeitet, gemeinsame Bewässerungssysteme werden betrieben und traditionelles Saatgut gezüchtet. Oft basieren diese Nutzungsrechte auf alten Traditionen, die Eigentumsrechte sind aber nicht eindeutig festgelegt und das öffnet dem „Landgrabbing“ Tür und Tor. Es werden aber auch von Regierungen Landreformen in guter Absicht durchgeführt, wobei das Land parzelliert und allen ihr Stück als Privateigentum zugeteilt wird. Dadurch soll die Existenz der Bäuerinnen und Bauern abgesichert werden, was sich leider oft genug als Trugschluss erweist. Denn Privateigentum kann verkauft werden, und wenn sich die Bauern und Bäuerinnen dann etwa verschulden, sind sie ihr Land schnell wieder los und damit ihre Existenzsicherung. Eine wichtige Eigenschaft von Commons hingegen ist, dass sie unverkäuflich sind. Für die Bäuer*innen würde das bedeuten, dass ihnen das Recht auf die Nutzung nicht entzogen und der

Boden nicht zum Spekulationsobjekt werden könnte.

Alte und neue Commons

Die Überführung von Commons in privates Eigentum nennt man „Einhegung“. Geht es um Land, folgt daraus meist, dass auch wirklich physisch ein Zaun gebaut wird, wo davor freier Zugang herrschte. Bei uns wurde die Einhegung der „Allmende“ oder „Gmein“ schon vor vielen Jahrzehnten abgeschlossen, denn Kapitalismus funktioniert nur mit Privateigentum und Commons galten lange als überholt und veraltet. Nur mehr einige Almgenossenschaften oder Gemeinschaftswälder werden als Commons bewirtschaftet. Menschen erschaffen jedoch immer wieder neue Commons. Maschinen werden gemeinsam gekauft, weil eine*r alleine sie sich nicht leisten könnte. Der altbekannte Maschinenring ist ein klassisches Common. Foodcoops oder CSAs sind Commons, die rund um Landwirtschaft in den letzten Jahren entstanden sind. Und schließlich ist auch bei uns die Landfrage wieder aktuell geworden. In dem Zusammenhang erlebt der Begriff der Commons eine Renaissance. Es gibt jedoch bei uns keine eigene Rechtsform dafür, die die Unverkäuflichkeit und Nutzungsrechte absichert. Immer mehr Menschen experimentieren darum mit neuen Rechtsformen für Grund und Boden, um diese dem Markt zu entziehen.

In der neuen Commons-Diskussion geht es aber nicht mehr nur um natürliche Ressourcen, wichtige Akteur*innen sind etwa die Open Source Software- und Hardware-Bewegung. Open Source bedeutet, dass bei Software der Quellcode frei zugänglich ist und alle die Software nutzen, weiterentwickeln und an die eigenen Bedürfnisse anpassen können, unter der Bedingung, diese neue Software ebenfalls wieder frei zugänglich zu machen. Weil – im Gegensatz zu natürlichen Ressourcen – Wissen und Code bei der Nutzung nicht weniger werden, sondern sich sogar vermehren können, wenn viele ihr Wissen einbringen, ist hier oft eine Open Access-Lösung möglich. Es gibt dann keine Einschränkungen für die Nutzung. Als Medium dafür dienen offene Internetplattformen. In Bezug auf Hardware bedeutet das, dass oft viele Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt gemeinsam Geräte oder Maschinen entwickeln und die Baupläne frei im Internet zugänglich machen, sodass sie überall an lokale Bedürfnisse adaptiert werden können. Auf diese Weise werden heute Autos, Häuser, Prothesen, Drohnen und vieles mehr hergestellt.

Foto: Margit Gruber

Tüfteln für die Landwirtschaft

Eine besondere Form der Kooperation von bäuerlichen und technischen Commoners ist die Internetplattform Farmhack (farmhack.org). Auf dieser Plattform haben sich Bäuer*innen und Techniker*innen, Tüftler*innen und Programmierer*innen zusammengefunden, um gemeinsam an Problemlösungen zu arbeiten. Da werden nicht nur Tipps und Erfahrungen ausgetauscht, sondern es geht vor allem darum, gemeinsam Geräte und Maschinen zu entwickeln, die für kleinräumige Landwirtschaft geeignet sind und die sich Kleinbäuerinnen auch leisten können. Auf Bauernhöfen wird oft improvisiert, Altes wieder recycled, Neues zusammengebaut. Diese Erfahrungen werden dann auf der Plattform geteilt und frei zur Verfügung gestellt, was dazu führt, dass andere daran weiterarbeiten oder gar etwas ganz Neues draus machen.

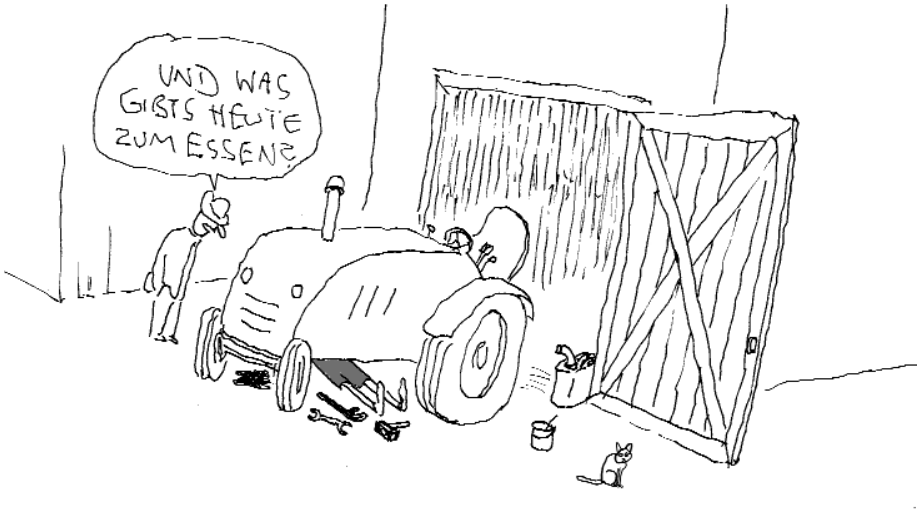
Da finden sich ein Pflug oder Aussaatgerät mit Fahrradantrieb aus alten Bauteilen zusammengebaut, Baupläne für Gewächshäuser inklusive elektronischer Steuerung, die Temperatur und Feuchtigkeit misst und bei Bedarf Botschaften ans Handy verschickt, Bienenstöcke mit elektronischer Überwachung, eine Eierwaschanlage, aber auch Dinge wie ein einfacher Kostenrechner oder eine Tierwaage. Die Plattform hat mehrere hundert Nutzer*innen, die zu einem großen Teil aus den USA kommen. Aber auch immer mehr Europäer*innen finden sich dort ein und auch – wie bei vielen Open Hardware Plattformen – Menschen aus dem globalen Süden, die besonders erfinderisch dabei sind, aus kaputten Dingen neue zu machen.

Brigitte Kratzwald
arbeitet zu alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen

„DOING GENDER“ IN BÄUERLICHEN FAMILIENBETRIEBEN

Geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Wandel?

VON THERESIA OEDL-WIESER



In Österreich wird Landwirtschaft überwiegend von bäuerlichen Familien betrieben, die auf den Höfen gemeinsam leben und arbeiten. Bäuerinnen erfüllen vielfältige Aufgaben betreffend die Versorgungsarbeit, das Mitwirken in der Innen- und Außenwirtschaft sowie die Gartenarbeit. Darüber hinaus bereichert ihr ehrenamtliches Engagement das soziale und politische Leben in ländlichen Regionen. In Anbetracht dessen stellen sich folgende Fragen: In welchem Ausmaß sind die Arbeitsbereiche der Bäuerinnen selbstgewählt und für sie sinnstiftend? Werden durch das tägliche „doing gender“[1] ihre Handlungsspielräume auf den Höfen eingeschränkt? Wie sind die Macht- und Entscheidungsbefugnisse zwischen Männern und Frauen auf den Höfen verteilt? Und, wie sieht es mit der gesellschaftlichen Wertschätzung ihrer Arbeitsbereiche aus?

Innerhalb der bäuerlichen Arbeitsorganisation gab es seit jeher symbolisch und tatsächlich typisch männliche und typisch weibliche Räume und Trennlinien. Im idealtypischen patriarchal organisierten bäuerlichen Familienbetrieb arbeiten die Männer nur im Betrieb und in der Außenwirtschaft, vertreten den Betrieb nach außen und beteiligen sich kaum an der Versorgungsarbeit, während die Frauen für Haushalt, Familie und Garten verantwortlich sind und ihre Arbeitskraft im Betrieb flexibel einsetzen. Diese Aufgabenverteilung wurde aufgrund von Geschlechterrollenzuweisungen über einen langen Zeitraum als die „natürliche“ Arbeitsteilung angesehen. Da die Arbeit der Frauen anpassungsfähig und flexibel ist, wird sie, auch in amtlichen Statistiken, als Familienarbeitskraft oder Zuarbeiterin des Betriebsleiters – als „flexible gender“ – angesehen. Wenngleich diese geschlechterspezifischen Rollenzuschreibungen nicht mehr in ihrer Reinform gelten, so werden sie doch durch bäuerliche Traditionen und das tägliche „doing gender“ immer wieder reproduziert.

In Österreich gibt es laut Agrarstrukturerhebung 2013 166.317 Betriebe, wovon 55 % im Nebenerwerb geführt werden. Der Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe (95 %) wird von bäuerlichen Familien bewirtschaftet, davon werden 14 % als Ehegemeinschaften geführt. Der Anteil der Betriebsleiterinnen liegt bei 34 % und die Zahl der weiblichen Familienarbeitskräfte beträgt 41 %. Auf den bäuerlichen Familienbetrieben haben sich in den letzten Jahrzehnten vielfältige Arbeits- und Lebensformen herausgebildet, die von Faktoren wie Betriebsgröße und -struktur, Betriebs- und Arbeitsorganisation, Familienstruktur, vorhandene Arbeitskräfte, außerbetriebliche Erwerbsarbeit sowie den agrarpolitischen Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Im Folgenden wird die Situation der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung auf bäuerlichen Familienbetrieben in Österreich anhand von Ergebnissen der Betriebsleiterinnenbefragung 2009 (Oedl-Wieser und Wiesinger 2010) und der Bäuerinnenbefragung 2006 (Geserick et al. 2008) erläutert.

Arbeitsverteilung zwischen Männern und Frauen

Die Ergebnisse betreffend die Arbeitsverteilung im Haushalt (Kochen und Putzen > 90 %) und im Rahmen der Versorgungsarbeit (Kinderbetreuung 85 %) bei den befragten Betriebsleiterinnen zeigen eindeutig, dass dieser Arbeitsbereich überwiegend alleine in ihrer Verantwortung oder anverwandter Frauen (Schwieger-/Mütter, Schwieger-/Töchter) liegt. Die Bäuerinnenstudie weist ebenfalls einen Anteil der Frauen an der Hausarbeit von 85 % aus. Männer überschreiten also im Bereich der Haushaltsarbeiten kaum die Grenze der traditionellen geschlechterspezifischen Arbeitsteilung, wenngleich sich in der Kinderbetreuung erste Anzeichen einer Veränderung (15 % gemeinsam mit Partner) zeigen. Ein weiterer Bereich, in dem überwiegend die befragten Betriebsleiterinnen die Verantwortung tragen, ist die Betreuung älterer und pflegebedürftiger Personen (91 %).

[1] „Gender“ bedeutet Geschlecht, meint aber nicht das biologische Geschlecht sondern die soziale Geschlechterrolle. Gender geht davon aus, dass Geschlechtlichkeit, Männlichkeit, Weiblichkeit in gesellschaftlichen Zusammenhängen konstruiert wird. Durch unser Handeln, durch unsere Sprache, durch unsere Erwartungen, definieren wir Geschlecht und weisen Frauen und Männern bestimmte Sphären und Rollen zu. Durch Sozialisation, Erziehung, aber auch durch prägende Strukturen werden diese Zuweisungen dann von Individuen als weibliche oder männliche Identität übernommen.
„Doing gender“ umfasst die tagtäglich ablaufenden Handlungen, in denen Geschlecht oder eine geschlechterspezifische Rolle mit ihren Funktionen und Verhaltensweisen von uns als soziale Unterscheidung hervorgebracht wird.

Im Bereich der Diversifizierung führen die befragten Betriebsleiterinnen die Arbeit bei der Gästebetreuung von Urlaub am Bauernhof zu 84 % und bei der Direktvermarktung zu 75 % alleine aus. Die Stallarbeit wird zu 53 % von den Betriebsleiterinnen alleine durchgeführt (Bäuerinnenstudie 48 %). Viele Arbeiten der Außenwirtschaft wie Feldarbeit und Arbeiten mit Maschinen und Geräten sind auch in den von Frauen geführten Betrieben, sofern eine erwachsene männliche Person am Betrieb ist, weiterhin überwiegend männlich konnotiert. Traktorarbeiten werden etwa nur zu 10 % von den Betriebsleiterinnen selber durchgeführt, in 41 % der Fälle macht dies überwiegend der Partner. Beim Pflügen verrichten Partner und Söhne zu drei Viertel diese Arbeit, während nur 5 % der Betriebsleiterinnen diese Feldarbeit alleine durchführen. Einsilieren ist hingegen eine typische Gemeinschaftsarbeit, denn diese wird überwiegend gemeinsam mit dem Partner durchgeführt (61 %) (Bäuerinnenstudie – Anteil Frauen an Feld- und Außenarbeit 33 %). Bei Feldarbeiten wie Mähen, Säen, Ernten, Pflügen und beim Einsilieren gewinnen externe Dienstleister wie Maschinenringe zusätzlich eine Bedeutung.

Ein Arbeitsbereich, in dem die Arbeiten von den befragten Betriebsleiterinnen kaum selber durchgeführt werden (1 %), ist die Waldarbeit. Des Weiteren wird von den Befragten angegeben, dass sie gefährliche Arbeiten mit Maschinen im steilen Gelände zu lediglich 5 % alleine ausführen. Das Betriebsmanagement üben die Befragten zu 43 % alleine aus. Mehr als die Hälfte (53 %) bearbeitet die Anträge für die Landwirtschaftsförderung alleine. Die Vertretung des Betriebes nach außen nehmen 36 % der befragten Betriebsleiterinnen selber wahr. Bei kapitalintensiven Investitionen wird überwiegend gemeinsam entschieden, wenngleich bei der Anschaffung von Großmaschinen doppelt so oft die Männer allein (15 %) entscheiden wie die Frauen.

Wunsch nach Veränderung

Trotzdem die befragten Betriebsleiterinnen zu einem beträchtlichen Teil Arbeiten in der Außenwirtschaft, im Stall und im Betriebsmanagement ausführen, wünschen sie sich nur in einem geringen Maß ein stärkeres Engagement ihrer Partner bei häuslichen Tätigkeiten. Anders sieht es allerdings bei der Kinderbetreuung oder bei der Betreuung von Hausaufgaben (70 %) und bei der Betreuung von älteren und pflegebedürftigen Angehörigen (63 %) aus, wo sie sich ein stärkeres Engagement ihrer Partner wünschen. Generell kann gesagt werden, dass Frauen die Grenzen der traditionellen geschlechterspezifischen Arbeitsteilung auf bäuerlichen Familienbetrieben vielfach überschreiten, von Seiten der Männer wird dieser Schritt jedoch kaum gesetzt. Es gilt zu bedenken, dass dieses „Mehr an Verantwortung“, das Frauen zu tragen haben, nicht zu ihrer Überforderung führen soll. Sie sollten in ihren Familien und auf den Höfen über genügend Gestaltungsmöglichkeiten und Entscheidungsmacht verfügen, diese Aufgaben sinnstiftend und wertgeschätzt durchführen zu können und bei Bedarf Formen der Entlastung nutzen können. Eine geschlechtergerechte Aufteilung der Arbeit auf bäuerlichen Familienbetrieben erfordert viel Bewusstseinsarbeit und Kommunikation auf beiden Seiten, ansonsten bleibt es beim alltäglichen „doing gender“ zu Lasten der Frauen.

Theresia Oedl-Wieser
wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen in Wien
theresia.oedl-wieser@berggebiete.at

Literatur

Geserick, Christine et al. (2008) Situation der Bäuerinnen in Österreich. Working Paper Nr. 68 des ÖIF. Wien.

Oedl-Wieser, Theresia und Wiesinger, Georg (2010) Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. FB 62 der BABF. Wien.

ÖBV-*Info II*

ÖBV-MÄNNERSEMINAR: LEBENSPHASEN UND MANN SEIN

Mi, 4. – Fr, 6. Jänner 2017
Bildungshaus Greisinghof, Mistelberg 20, Tragwein (OÖ)
Wir werden in diesem Seminar die Natur als Spiegel und Ratgeber nutzen, wie die indigenen Völker das noch heute tun, und daher viel Zeit alleine in der Natur verbringen, sicher mittels einer Medizinwanderung (medicine walk), und möglichweise mit persönlichen Ritualen oder Aufgaben. Jene Zeit, die Du nicht draußen unterwegs bist, nutzen wir, um die Erfahrungen im Kreis der Männer zu teilen und voneinander zu lernen. Inhaltlich werden wir uns an den Archetypen Kind, Jüngling, Krieger, Häuptling, weiser Alter orientieren und natürlich an den Schwellen und Prägungen des Wachsens und Erwachsen Werdens in allen Lebensphasen. In diesem Seminar soll es um Dein Wachsen und das Mehren der Möglichkeiten in Deiner gegenwärtigen und zukünftigen Lebensphase gehen. In diesem Sinne freuen wir uns auf eine inspirierende und freudvolle Zeit im Kreis der Männer.
Referent: Bernhard Knapp, Unternehmensberater, Trainer, Coach, Krisenbegleitung, Paarberatung, Lavendelbauer
Seminarbeitrag: 70 Euro ÖBV-Mitglieder / 80 Euro Nicht-Mitglieder + Übernachtung und Verpflegung
Anmeldung: bis 18. Dez. 2016 an alex.brix@aon.at, 0664-3938064
Detailinfos auf www.viacampesina.at

ZWEITER KONGRESS „GUTES LEBEN FÜR ALLE“

Panels, Workshops, Debattenräume und Exkursionen
Do, 9. – Sa, 11. Februar 2017
Wirtschaftsuni. Wien, Welthandelsplatz 1
Der nunmehr zweite Kongress „Gutes Leben für alle“ findet unter dem Motto „Weltoffenheit für alle braucht eine andere Globalisierung“ statt, u. a. mit Hartmut Rosa, Ingrid Kurz-Scherf, Angelika Fitz, Ada Colau (angefragt), Maria Vassilakou, Ivon Yanez und vielen mehr.
Die Panels, Workshops, Debattenräume und Exkursionen sind kostenlos zugänglich. Vollständiges Programm und Anmeldung unter http://www.guteslebenfueralle.org/

ÖBV-Info Teil I Seite 28

BLICKFELDER

Vor eineinhalb Jahren bin ich in eine für mich neue Welt eingetaucht. Mein Partner und ich haben uns entschieden, eine kleine ehemals verpachtete Landwirtschaft meiner Eltern zu reaktivieren und gemeinsam mit einem zweiten aktiven Betrieb ein neues Betriebskonzept zu entwickeln.

VON KATHARINA FORSTER

Foto: Katharina Forster, Bio-Hofreise im Innviertel „Ein Topf, viele Höfe“

Meine Vorstellung von Landwirtschaft ist irgendwo zwischen schönen und idealisierten Erinnerungen aus der Kindheit an viel Natur, dem Bewusstsein für viel körperlich anstrengende Arbeit und mir unverständlichen Investitions- und Wachstumszwängen anderer Betriebe hängen geblieben. Ich befand mich also in einem Spannungsfeld zwischen meinem konstruierten bzw. konservierten Bild der Landwirtschaft und den tatsächlichen Entwicklungen der kultivierten Landschaften und Betriebe im Umfeld.

Zu Beginn unserer Tätigkeit stellten wir uns also mehrere Fragen. Wie kann unser Bild von der Landwirtschaft wieder auf den aktuellen Stand gebracht werden? Wie gehe ich auf eine Arbeit zu, die ich zwar selbständig lösen muss, jedoch noch nicht wirklich kenne und einschätzen kann? Wie möchte ich selber gerne leben und arbeiten? Wie stelle ich mir Kooperation und Zusammenarbeit in der Landwirtschaft vor? Wie schafft man* es, sich von Gegenwinden nicht gleich wieder entmutigen zu lassen? Eines war klar: Wenn wir uns nicht selber bewegen, bleibt unser Blickfeld immer das gleiche oder wir sind zumindest abhängig davon, wer oder was in unser Blickfeld rückt. Selbstbestimmtheit ist und war uns aber immer wichtig.

Also beschlossen wir uns selber in Bewegung zu setzen, um das stehengebliebene Bild zu aktualisieren. Vor dem tatsächlichen Umzug von Wien ins Innviertel nahmen wir uns im Sommer ca. fünf Wochen Zeit, um unterschiedliche Betriebe und landwirtschaftliche Projekte in Westösterreich, Bayern, der Schweiz, Frankreich und Italien zu besichtigen. Entlang einer ungefähren Rundreiseroute suchten wir uns Orte und Menschen, die möglicherweise interessante Wege eingeschlagen haben. Bei den jeweiligen Betrieben meldeten wir uns ein paar Tage im Vorfeld an, und je nachdem, wie es dort gerade passte, durften wir den Betrieb besichtigen, Fragen stellen, Mitessen und manchmal sogar ein bis zwei Tage am Hof mitarbeiten. Zum Schluss unserer jeweiligen Kurzaufenthalte fragten wir nach anderen spannenden Betrieben im Umfeld und fuhren weiter. Dadurch erfolgte der erste Schritt des „Bildupdates“ und das Sich-Einstellen darauf, was uns kurze Zeit später selber erwarten könnte.

Ein Topf, viele Höfe

Der nächste Schritt war unser Umzug ins Innviertel und die tatsächliche Umsetzung der gesammelten Ideen auf unserem Betrieb. Das Bedürfnis, auch vor Ort die Blickfelder anderer Bäuerinnen und Bauern und ihre Höfe kennen zu lernen und im besten Fall dadurch auch Mut und Kraft für das eigene Tun zu schöpfen, blieb. Gemeinsam mit meinem umtriebigen und gut vernetzten Onkel erstellten wir in kurzer Zeit eine ganze Liste an interessanten Menschen im Umfeld, die wir zum Auftakt zu uns auf den Hof einluden.

Das Konzept war so einfach wie überzeugend: Unter dem Motto „Ein Topf, viele Höfe“ kamen wir sonntags um drei auf unserem Hof zusammen, stellten uns und unser Anliegen vor und lernten wiederum unsere Gäste kennen. Nach einer gemeinsamen Hofbesichtigung tischten wir eine Suppe auf und erhofften uns beim gemeinsamen Essen regen Austausch. Durch den Einblick in uns noch nicht so geläufige Bereiche der bäuerlichen Produktion hat sich für mich nun schon ein relativ aktuelles Bild unseres Berufsumfelds ergeben.

Mittlerweile findet die „Bio-Hofroas“ ca. alle eineinhalb bis zwei Monate statt. Jedes Mal kommen zehn bis zwanzig unterschiedliche Menschen auf einem anderen Hof zusammen, lassen sich vom Blick über den Tellerrand überraschen und tauschen sich anschließend bei einem Teller Suppe oder ei-

ner anderen „überschaubaren“ Köstlichkeit untereinander aus.

Der Tellerrand

Diese Offenheit und Gastfreundschaft ist eine wunderbare Erfahrung für alle Beteiligten. Betriebe, deren Ziel es ist, ihre hofeigenen Kreisläufe möglichst kreativ und bewusst in regionale Rahmenbedingungen einzubetten und auch mit ihrem Umfeld in Beziehung zu treten, haben keine Angst, andere könnten sich eine Idee abschauen oder neidisch sein. Konkurrenzdenken ist nach meinem Empfinden in diesem Rahmen nicht existent. Das Sich-über-die-Schulter-schauen-lassen ist sowohl für die Gastgeber*innen als auch die Gäste jedes Mal bereichernd. Durch Fragen und Erklärungen bleibt man* selber dran, über Kreisläufe nachzudenken. Je mehr mögliche Wege jede*r zur Lösung einer Aufgabenstellung an der Hand hat, desto umfangreicher ist das persönliche Archiv, das beim Improvisieren, Planen und Umsetzen der eigenen Herausforderungen und Entscheidungen hilft und die Kreativität im Alltag fördert.

Es ist interessant und bereichernd, über den eigenen Tellerrand zu schauen und zu erleben, wie anders andere Menschen Herausforderungen lösen, über Rahmenbedingungen denken, ihre persönlichen Kreisläufe reflektieren und Erkenntnisse umsetzen!

Der Blick über den Tellerrand lässt mich immer wieder aufs Neue erkennen, dass jeder Teller (Betrieb) anders aussieht, aber im Optimalfall kreis(lauf)rund ist, und sensationell kreativ in seinen Details. Fazit meines persönlichen „Bildupdates“: Selbstbestimmte Bäuerinnen und Bauern gibt es noch!

Katharina Forster
Gemüsebäuerin in der Schaberlhof GesBR und Architektin bei nonconform ZT GmbH

DIE NÄCHSTE AGRARREVOLUTION ODER SAMEN GEGEN GEWALT

Es gibt kaum einen Tag, an dem der Briefkasten leer bleibt. Unter einem Stapel von Zeitungen kommt die Oktoberausgabe eines Magazins für den ländlichen Raum zum Vorschein.

VON ULRIKE STADLER

Die Überschrift auf der Titelseite kündet in fetten Lettern an: „Big Data“ läutet die nächste Agrarrevolution ein. Dann entdecke ich zwischen all dem Papier noch einen echten Brief, handschriftlich an mich adressiert. Er hat eine weite Reise hinter sich. Er kommt aus dem Kongo.

Ich lese besagten Zeitungsartikel und ich lese den Brief. Was nun in meinen Gedanken und meinen Gefühlen in mir vorgeht, kann ich kaum in Worte fassen. Damit bei uns der Pflug punktgenau arbeiten kann (Stichwort: Precision Farming), werden anderswo auf der Welt unsere Berufskolleg*innen mit Buschmessern von ihren Feldern vertrieben und wie Vieh abgeschlachtet. Die Absenderin des Briefes arbeitet seit mehr als 20 Jahren (!) in einem Behindertenzentrum, in dem vorwiegend Menschen behandelt werden, die bei solchen Massakern gerade noch mit Schnittwunden am Kopf, den Armen oder Beinen davongekommen sind.

Ich fühle mich hilflos der Wut ausgeliefert, die in mir hochsteigt.

In der Bibel steht doch: „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen“ (Micha 4,3 bzw. Jesaja 2,4). Hier aber kommen Buschmesser zum Einsatz, damit bei uns der Pflug möglichst bodenschonend und „umweltfreundlich“ arbeiten kann!

Foto: Gärtner Pötschke

Nach einer Woche fasse ich all meinen „Mut“ und meine Phantasie zusammen und schreibe handschriftlich einen Brief, dem ich noch eine kleine Tüte Kohlrabisamen beilege. Ich weiß, dass die winzigen Kügelchen, falls der Brief wohlbehalten ankommt, große Freude auslösen werden. Sie sind so etwas wie Mutmacher. Mehr kann ich im Moment nicht tun. Der Brief wird voraussichtlich erst im November sein Ziel erreichen. Er wartet auf einen persönlichen Überbringer. Mit der Post würde er wohl niemals seinen Bestimmungsort erreichen, denn nicht überall auf der Welt bringt die Post allen was.

Ulrike Stadler
Bäuerin in OÖ und aktiv im ÖBV-Frauenarbeitskreis

EINIGE GEDANKEN ZU MASCHINEN-, HAND- UND HERZARBEIT

Auf dem Bergbauernhof von Longo maï erleichtern uns Maschinen so manche Arbeit. Aber auch die Handarbeit nimmt einen wichtigen Platz ein. Und dann wäre da noch die manchmal vernachlässigte Herzarbeit.

VON HEIKE SCHIEBECK

Am Hof Stopar leben wir derzeit zu neunt, fünf Jüngere (zwischen 25 und 37 Jahren) und vier Ältere (zwischen 49 und 62 Jahren) aus Österreich, Deutschland, Frankreich, Belgien und der Schweiz. Die Muttersprachen sind Italienisch, Deutsch und Französisch. Von den 20 Kindern, die seit 1977 hier geboren und aufgewachsen sind, hat auch das jüngste und derweil letzte Kind heuer die Schule abgeschlossen und studiert in Wien.

Wir erlernen gerade das Zusammenleben in zwei Erwachsenen-Generationen. Dazu brauchen wir Geduld und Zeit füreinander. Wenn wir nicht genug miteinander reden, kann sich das negativ auf die Stimmung und die gesamte Arbeit am Hof auswirken. Unser Wochenplenum beginnen wir mit einer Befindlichkeitsrunde (von unserer Belgierin auch ‚empfindliche Runde' genannt). Wenn es allen gut geht, ist die Runde schnell gemacht. Tauchen Verstimmungen oder Ärger auf, gibt uns diese Runde Gelegenheit, darüber zu diskutieren. Auch wenn wir die Probleme nicht immer lösen können, kommen zumindest die verschiedenen Meinungen zum Vorschein, die manchmal nebeneinander stehen bleiben. Bestenfalls finden wir einen Konsens.

Anfangs waren einige skeptisch gegenüber der ‚empfindlichen Runde', inzwischen haben wir sie zu schätzen gelernt. Manchmal dauert sie länger als die ganze Wochenplanung. Wer macht was an welchem Tag? Braucht er/sie dabei Unterstützung und wieviel? Welche Fahrten und Reisen stehen an? Welche Besucher*innen haben sich angekündigt? Für mich ist das Wochenplenum – es dauert zwischen 60 und 90 Minuten – gewonnene Zeit, da es hilft, Missverständnisse auszuräumen, Komplikationen zu verhindern, die Woche zu strukturieren, einen Überblick zu verschaffen. Besucher*innen stellen sich vor. Alle können sich leichter bei der täglichen Arbeit einbringen, wenn sie wissen, was anliegt.

Das Zusammenleben in mehreren Generationen fordert uns heraus. „Das haben wir schon immer so gemacht", ist ein unzulängliches Argument. Wir Älteren müssen genau erklären, warum, wenn wir überzeugen wollen. Da müssen wir erstmal nachdenken, wie wir zu gewissen Routinen im Alltag gekommen sind. Ist das überhaupt noch sinnvoll? Wer andere nicht überzeugen kann, wird in seinem/ihrem Arbeitsbereich auf Dauer keine Unterstützung finden. So knüpfen wir an unseren Beziehungen und bauen Vertrauen auf, alles handgestrickt, ohne Maschinen, die Herzarbeit.

Gemeinsam arbeiten schafft Beziehungen

Auf unserem Hof empfangen wir das ganze Jahr hindurch viele Besucher*innen. Offenheit für Besuch war immer ein Grundsatz von Longo maï. Da wir zu Beginn, vor mehr als 40 Jahren, sehr anders waren als die bäuerlichen Familienbetriebe ringsum, wollten wir so auch den zahllosen Gerüchten entgegenwirken, um uns nicht zu isolieren. Heute, inzwischen gut in der Dorfgemeinschaft integriert, empfangen wir Besuch, weil viele Leute uns kennenlernen, mitarbeiten oder etwas erlernen wollen. Auch in der Hoffnung, dass sich unsere Ideen von solidarischem Landwirtschaften und Leben verbreiten und wir Leute inspirieren können, Ähnliches zu tun. Zum Glück haben wir auf unserem Hof viel Handarbeit, bei der wir die Besucher*innen einbeziehen können. Wer mit dem Traktor, am Computer oder mit der Motorsäge arbeitet, kann kaum Leute integrieren. Diese Arbeiten sind oft auch zu kompliziert oder zu gefährlich. Wenn alle hinter ihren Computern verschwinden, entstehen keine Beziehungen unter uns.

Ganz anders im Garten beim Säen, Pflanzen und Ernten, beim Sammeln von Ribiseln, Himbeeren, Äpfeln und Kräutern, beim Zäune bauen für Schafe und Ziegen am steilen Hang oder beim Honig schleudern. Bei diesen Arbeiten können wir plaudern und uns kennenlernen, Geschichten erzählen und schöne Gespräche führen oder Probleme erörtern. So entstehen bei der Handarbeit nebenbei auch menschliche Beziehungen.

Heike Schiebeck,
Longo maï; handylose Imkerin, die ihre Artikel am liebsten mit Bleistift von Hand schreibt.

NEUE MÄNNER UND FRAUEN BRAUCHT DAS LAND

Achtung: ab 2020 neue Richtlinien für Mehrfachantrag. Bilden Sie sich jetzt schon weiter, um den Herausforderungen in dieser Hinsicht gewachsen zu sein. Aktuelle Angebote dazu finden Sie weiter unten!

VON MARIA VOGT

Bei der alljährlichen Wintertagung des Ökosozialen Forums im Frühjahr 2017 war der thematische Schwerpunkt: „Menschen statt Maschinen." Der Aufruf zu einer Wende in der Landwirtschaft, zur Ausrichtung einer, im ursprünglichen Sinn, ökologischen und sozialen Landwirtschaft wurde von der Mehrheit der Teilnehmer*innen begeistert begrüßt. Etliche der aus allen Landesteilen und Organisationen herbei geströmten Agrarier*innen verstanden allerdings die Welt nicht mehr. Hat diese Veranstaltung doch eine prägende Wirkung auf die österreichische Agrarpolitik, und nun dieser Schwenk! Weder die Organisator*innen noch Redner*innen ließen sich jedoch beirren. Sie konnten auf eine fundierte Basis ihrer Argumente und Inhalte bauen. Bei einer groß angelegten Befragung unter Bäuer*innen, Konsumentenschützer*innen, Studierenden und interdisziplinären Wissenschaftler*innen hatte sich dieses Thema herauskristallisiert. Der forcierte Strukturwandel in der Landwirtschaft, die Konzentration der Produktion, die Industrialisierung schafften immer mehr Abhängigkeit von Konzernen, Weltmarkt und Technik. Die Beratung zu Investitionen in Maschinen und vermehrte Technik brachte viele Betriebe in Existenznöte. Auch die Landwirtschaft 4.0 und GPS-gelenkte Bauern und Bäuerinnen konnten diese Probleme nicht lösen. Daher nun dieser sehr gewagte und mutige Schritt. Dass es diesmal keine „G'mahte Wies'n" sein würde, die Themen an Mann (und Frau) zu bringen, war den Veranstalter*innen ebenso bewusst. Daher übernahmen sie diesmal das Prinzip eines Genderschlüssels von anderen NGO's: halb Frauen, halb Männer, ein Drittel Jugend, ein Drittel aktive Bäuer*innen. Diese Vielfalt der Teilnehmenden spiegelte nicht nur die Situation auf den Höfen wider, sondern ermöglichte eine lebendige Diskussion beim World Café. Die wichtigsten Ergebnisse der Arbeitsgruppen:

- Bäuer*innen werden angesichts industrieller Landwirtschaft immer mehr zu Maschinen
- Menschen sollen gefördert werden – Arbeitsplätze auf Höfen schaffen
- lebendige Menschen schaffen lebendige Lebensmittel
- Maschinensteuer braucht es zu einer Trendwende
- Handarbeit und alternative, angepasste Technologie brauchen Förderung
- Landwirtschaftsschulen in Zukunft gemeinsam für Mädchen und Burschen mit neuer Fächeraufteilung, vor allem im Bereich Agrarökologie, Gartenbau und Hauswirtschaft, post-fossile Lebens- und Arbeitsweise, Ernährungssouveränität
- halbe-halbe in Haus und Hof
- Investitionsförderung im Rahmen von ÖPUL umstellen, Vorrang für kleine Projekte zur Förderung von vielfältiger Landwirtschaft
- Zugang für junge Menschen, die kleinstrukturierte, vielfältige Landwirtschaft betreiben und regionale Versorgung anstreben – sie haben Vorrang bei allen LEADER-Programmen
- Einführung von Basisanforderungen von menschengerechter Landwirtschaft im ÖPUL, Stichwort Fremdarbeitskräfte
- ÖPUL muss seinem Namen gerecht werden, d. h. die positiven Auswirkungen für Umwelt und Landwirtschaft müssen bei den Maßnahmen garantiert sein – Stichwörter: Nitrat im Wasser, Biodiversität.

Dazu wurden sofort einige konkrete Anträge an das Parlament erarbeitet und abgeschickt. Aufkleber und Sticker mit „Neue Männer und Frauen braucht das Land!" fanden reißenden Absatz.

In – nicht ganz – gewohnter Weise bietet das LFI nun Weiterbildungskurse zur Ernährungssouveränität für Bauern, Bäuerinnen und bäuerliche Jugend an:

Schnupperkurse, Einsteigerkurse, Zertifikationslehrgänge und auch „neu" ein Masterstudium mit akademischem Abschluss in Zusammenarbeit mit der Boku.

Maria Vogt
Biobäuerin im Weinviertel

DER LANDWIRTSCHAFTLICHE MASCHINENPARK DER GEMEINDE PÖLS-OBERKURZHEIM

… einzigartig und bewährt …
Landmaschinen sind teuer, die meiste Zeit stehen sie nutzlos herum und wenn man* sie braucht, gehen sie meistens kaputt. Doch ohne Maschinen gehts eben auch nicht.

VON FLORIAN WALTER

Foto: Arnika Hable, Jauchedruckfass 3000 l

„Maschinen sollen dem Menschen helfen, nicht aber soll der Mensch Sklave der Maschine sein …“, denke ich und arbeite mich verbissen in die 120 cm hohen Schafmistablagerungen, händisch. Der Mist ist schön speckig und gleim und leistet erheblichen Widerstand. Ich arbeite mit Mistkralle und Mistgabel und bin froh, wenn ich den Traktor, mit dem ich den Mist hinaustransportiere, wieder abstellen kann, denn der Dieselqualm verrußt mir die Lunge.

„Ein Königreich für einen Hoftrac mit Krokogebiss!“, phantasiere ich, denn der würde mir die Arbeit wesentlich erleichtern. Doch die Vernunft meldet sich zu Wort:

„Wegen einmal im Jahr Schafstall ausmisten einen Hoftrac anschaffen, das zahlt sich nie aus.“

„… dabei würde so ein Krokogebiss gar nicht mal soviel kosten“, vermeldet die Wirbelsäule.

„Aber der Hoftrac!“, sagt der Verstand und beendet die Diskussion.

Dabei brauche ich mich als Landwirt der Gemeinde Pöls-Oberkurzheim eigentlich gar nicht zu beklagen, denn es gibt einige Maschinen, die ich mir nicht anzuschaffen brauche. Ich kann sie mir nämlich günstig von der Gemeindeverwaltung ausleihen.

Alles begann im roten Pöls der 70er Jahre

Bauern der großteils eher kleinbäuerlich strukturierten Industriegemeinde Pöls traten an den Gemeinderat heran und forderten Unterstützung ein. Infolgedessen führte der Ortsbauernobmann eine Bedarfserhebung durch. Sukzessive begann die Anschaffung verschiedener Landmaschinen, um sie für alle Bäuer*innen der Gemeinde verfügbar zu machen. Als Standort wurde zunächst der zentral gelegene Bauhof gewählt. Dieser Standplatz bewährte sich aber nicht, weil die starren Öffnungszeiten sich nicht mit den flexiblen Arbeitszeiten der (Nebenerbwerbs-) Bäuer*innen vereinbaren ließen.

Mehrere Höfe übernehmen Verantwortung

Heute ist der Maschinenpark dezentral untergebracht. Er umfasst 16 Geräte, die bei verschiedenen Bäuer*innen untergestellt sind. Die „Quartiergeber“ zahlen keine Leihgebühr, müssen aber telefonisch erreichbar sein und sollen organisieren, wer das jeweilige Gerät wann holen darf. Außerdem sind sie verantwortlich dafür, die Maschinen reparieren zu lassen, wenn dies notwendig ist. Ein laufendes Budget von der Gemeinde gibt es nicht. Die Reparatur- und Wartungskosten werden von den eingehobenen Gebühren bezahlt, etwaige Neuanschaffungen und teure Reparaturen hat der Bürgermeister bisher immer aus dem Gemeindebudget beglichen.

Für die Verrechnung der Jauchefassgebühr wird ein Punktesystem angewandt, das zwischen Gülle bzw. Festmist unterscheidet sowie die gehaltenen Großvieheinheiten berücksichtigt, um die Beanspruchung möglichst gerecht zu bewerten. Für die übrigen Geräte sind fixe Tages- bzw. Halbtagessätze zu bezahlen. Ein Halbtagessatz für die Wiesenegge beträgt z. B. 12 Euro, ein ganzer Tag Viehanhänger groß kostet 30 Euro. Einige alte Geräte, wie zum Beispiel der Erdäpfelschwingsiebroder, können gratis ausgeliehen werden. Den Verwaltungsaufwand für die Verrechnung der Leihgebühren übernimmt freundlicherweise das Gemeindeamt.

Wer haftet bei Schäden? Es gilt die Regel: Wer fahrlässig einen Schaden am Gerät verursacht, hat ihn selbst zu beheben. Für gröbere Unfälle, die zur Zerstörung des Gerätes führen, haftet eine Versicherung.

Derzeit stehen folgende 16 Maschinen zur Verfügung: Wiesenegge, Klauenschneidstand für Rinder, Viehanhänger für PKW und Traktor (groß), Unkrautspritze, Strohmühle, Saatgutwalze, Planierschild, Hackstriegel, Krautschläger, Holzspalter groß und klein, Kartoffelroder sowie drei Jauchefässer mit 2.000, 3.000 und 7.000 Liter.

Unbürokratisch Geld sparen fördert auch die Kommunikation

Das Ausleihen einer Maschine ist denkbar einfach: Ich rufe am Hof des für die Maschine zuständigen Landwirtes an und frage, ob das Gerät frei ist. Wenn nicht, frage ich, wer vor mir an der Reihe ist, damit wir uns kurzschließen können. Oft werden die Geräte gar nicht zum Standplatz zurückgebracht, sondern rotieren von Hof zu Hof. Natürlich gibt es auch manchmal Probleme: Etwa, wenn jemand eine Maschine ewig nicht zurückbringt – oder Tage, bevor er überhaupt Zeit hat, schon zu sich holt. Oder wenn jemand – wie es mir neulich passiert ist – den Verteilerstutzen des Jauchefasses bei sich zu Hause liegen lässt und die anderen müssen dann investigativ nachtelefonieren, wo das wichtige Teil denn wieder liegengeblieben ist. Aber alles in allem funktioniert die gemeinschaftliche Nutzung gut, erspart uns einen Haufen Geld und fördert auch nebenbei ein wenig den Kontakt zwischen uns Bäuer*nnen.

Ich unterhalte mich mit Fritz Ertl, dem ehemaligen Ortsbauernobmann und Agrarreferenten der Gemeinde, der 25 Jahre für den Maschinenpark zuständig war. Mich interessiert die Frage der Entscheidungsfindung. Wie und von wem wurde entschieden, welche Geräte angeschafft und erhalten werden sollen, frage ich. Er grinst, denn die Frage ist nicht so einfach zu beantworten. Entschieden habe eigentlich er als Landwirtschaftsreferent der Gemeinde, welcher Gerätewunsch dem Bürgermeister vorgelegt werden sollte, nach vorangegangener gründlicher Diskussion mit einer Gruppe von Bauern, die er als möglichst repräsentativen Querschnitt der Pölser Bauernschaft zusammengestellt habe, ist die sinngemäße Antwort.

Ausblicke:

Auf den Maschinenpark kommen neue Zeiten zu. Einerseits wurde der sehr verlässliche und konsensorientierte Ortsbauernobmann nicht wiedergewählt. Andererseits hat die Fusion der roten Gemeinde Pöls mit der traditionell eher großbäuerlich geprägten Gemeinde Oberkurzheim dazu geführt, dass nun mehr Bäuer*innen auf die Maschinen zugreifen können, bei gleichbleibender Maschinenanzahl. Mehr Bäuer*innen also, mit immer stärkeren Traktoren. Dafür sind einige Maschinen aber nicht ausgelegt. Als Konsequenz fordern die „Großen“ größere Maschinen, mit denen die Kleinen aber wieder nichts anfangen können. Es steht also eine Grundsatzentscheidung an: Soll mit Mitteln aus dem Gemeindebudget weiterhin eine kleinräumige Form der Landwirtschaft unterstützt werden, indem die für sie passenden Landmaschinen weiterhin erhalten und auch erneuert werden, oder soll aus dem gemeindeeigenen Maschinenpark eine schlagkräftige Landmaschinengemeinschaft werden, die wohl eher den Bedürfnissen der „Hektarkaiser“ entsprechen würde und die pauschal aus dem Gemeindebudget bezuschusst werden sollte?

Was mich betrifft, würde ich den Gemeinderatsmitgliedern jedenfalls raten, die Entscheidungsvollmacht darüber, welche Form der Landwirtschaft mit öffentlichen Geldern gefördert wird, nicht aus der Hand zu geben.

Florian Walter
„Geigerbauer“ in Pöls

SCHÖNE NEUE LANDWIRTSCHAFTSWELT

Präzisionslandwirtschaft, Smart Farming oder Landwirtschaft 4.0 – das soll die Zukunft unserer Lebensmittelerzeugung sein, meinen Interessensvertreter*innen, Agrartechnikunternehmen und Wissenschafter*innen. Bill Gates und Google reiben sich bereits die Hände.

VON IRMI SALZER

„Die Digitalisierung landwirtschaftlicher Produktionsprozesse ist ein chancenträchtiger Megatrend mit großem Anwendungspotenzial für eine ressourcen- und klimaschonende Landbewirtschaftung und Tierwohl fördernde Haltungsverfahren“, sagt der Deutsche Bauernverband (DBV). Deshalb fordert er auch von der Politik, die Hindernisse bei der Digitalisierung in der Landwirtschaft aus dem Weg zu räumen und eine Bundesinitiative „Digitale Landwirtschaft“ zu gründen und – selbstverständlich – mit finanziellen Mitteln auszustatten. High-Tech helfe dabei, noch präziser zu wissen, was die Pflanzen an Nährstoffen und Pflanzenbehandlungsmitteln benötigen, und was die Tiere für eine bestmögliche Tiergesundheit und zu ihrem Wohlbefinden brauchen. Und High-Tech in der Landwirtschaft sei keinesfalls nur etwas für große Betriebe, auch kleinere wären über Kooperationen in der Lage, mit der neuen Technik „schnell ökonomische, soziale und ökologische Fortschritte zu erzielen“.

In Deutschland nutzt bereits jeder fünfte landwirtschaftliche Betrieb digitale Technologien. Melkroboter sind auch in Österreich keine Seltenheit mehr, und auch heimische Landmaschinenunternehmen preisen GPS-gesteuerte Anbaugeräte an, mit denen Genauigkeiten bis zu zwei Zentimetern erreicht werden können. Drohnen überwachen das Pflanzenwachstum auf dem Feld, Sensoren erfassen die Bodenfeuchtigkeit, mit sensorgestützten Verfahren für den Präzisionsobstbau („Precision Fruticulture“) werden Blüten ausgedünnt, Feldroboter erkennen und vernichten Unkraut.

Die Verheißungen der modernen Agrartechnik klingen zunächst ähnlich wie die der alten: Bauern und Bäuerinnen können im großen Stil Betriebsmittel und Arbeitszeit einsparen, und daher steige die Arbeitsproduktivität. Letzteres kann, zumindest für Deutschland, auch mit Zahlen belegt werden: Während die (Arbeits-)Produktivität im Durchschnitt aller Branchen von 2010 bis 2014 um 1,9 % stieg (und z. B. im Baugewerbe um fast 1 % sank), legte die Landwirtschaft um fast unglaubliche 8 % zu. Gleichzeitig – und frau möchte meinen, logischerweise – ist auch in keiner anderen Branche der Kapitaleinsatz je Arbeitsplatz höher. Auch hier gibt es Zahlen aus Deutschland, die einer die Kinnlade runterklappen lassen: Angeblich sind für jeden Vollzeitsarbeitsplatz auf deutschen Höfen im Durchschnitt 465.000 Euro investiert worden – das ist doppelt so viel wie im produzierenden Gewerbe. Wie viel Steuergeld durch Investitionsförderungen dahintersteckt, wie hoch die Zinsen sind, die aufgrund der enormen Überschuldung der Betriebe gezahlt werden müssen, und wie hoch die Profite der Agrartechnikunternehmen (und der „bäuerlichen“ Genossenschaften) sind, möchte sich frau lieber gar nicht ausmalen. Wie viele Arbeitsplätze durch die steigende Produktivität verloren gehen, wie viele Höfe also zusperren, lieber auch nicht.

Digital für Klima und Ressourcen

Mit der Präzisionslandwirtschaft braucht die Bäuerin also immer weniger Stunden pro Hektar zu arbeiten (bzw. mit digitaler Stalltechnik immer weniger Minuten pro Kuh). Das, zumindest in der Öffentlichkeit, weitaus überzeugendere Argument ist aber, dass die Landwirtschaft 4.0 das Klima schone und Ressourcen einspare. Die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft berechnete, dass die „digitalen Landwirt*innen“, die Sensoren und Selbstfahrsysteme einsetzen, mit zehn Prozent weniger Herbiziden und zwanzig Prozent weniger Treibstoff auskämen als diejenigen mit herkömmlichen Traktoren und Sämaschinen. In Zeiten des Klimawandels und der Bodenproblematik ein k.o.-Argument – wer kann denn dagegen sein, dass die Landwirtschaft weniger fossile Rohstoffe, weniger Dünge- und Spritzmittel, weniger (weil gezielter) Futtermittel einsetzt? Sind Bäuer*innen, die mit einem nicht selbstfahrenden Traktor oder einer Melkmaschine arbeiten, nicht verantwortungslose Klima- und Umweltsünder*innen?

Big Data für big money

Mit der digitalen Landwirtschaft fallen Unmengen von Daten an. Pro hundert Kühe wird z. B. mit einem Gigabyte kalkuliert. Die Datenbank des Farmers Business Networks (FBN) in den USA verfügt über Boden- und Klimadaten von rund 7 Millionen Hektar aus 17 US-Bundesstaaten. Sie wächst monatlich um 30 %. Das FBN, das von Landwirt*innen

BÄUERLICHKEIT IM 21. JAHRHUNDERT

Der „Freisinger Kreis“ hat ein Diskussionspapier über das bäuerliche Selbstverständnis und die Grundlagen biobäuerlicher Agrarkultur verfasst. Damit wollen die Autor*innen die Bäuerinnen und Bauern auffordern, sich ihre Meinung über ihre Zukunft wieder mehr selber zu bilden.

VON MARCUS NÜRNBERGER

Benannt haben sich die Autor*innen, die „aus biobäuerlichen Kreisen“ kommen, nach dem Ort ihrer Treffen auf dem Hof von Irene und Sepp Braun in Freising bei München. In ihrem Papier geht es um das Verständnis einer bäuerlichen Biolandwirtschaft sowie um deren zukünftige Ausrichtung.

Landwirtschaft ist Teil der Natur und hat eine Verantwortung gegenüber der Umwelt. Wichtig ist den Autor*innen, ein Miteinander von Natur, Umwelt und Landwirtschaft zu betonen. Es gehe nicht um den Ausbau einer „globalisierten Konkurrenzökonomie“. Auch sei eine immer weiter voranschreitende Rationalisierung und Technisierung nicht der richtige Weg, um die Ernährungssouveränität, die Agrarökologie und die Unabhängigkeit der Bauern und Bäuerinnen zu ermöglichen. Entgegen der Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte fordern die Unterzeichner*innen: „Das Land braucht mehr Bäuerinnen und Bauern.“ Gleichzeitig aber auch mehr Handwerker*innen, Verarbeiter*innen und Händler*innen. Es geht also um den Erhalt sowie den Wiederaufbau von regionalen Strukturen, kulturellem Leben, Wirtschaftsstrukturen und die Schaffung von Arbeitsplätzen rund um die Landwirtschaft und die Lebensmittelerzeugung in ländlichen Regionen.

Mensch und Tier

Vor dem Hintergrund einer sich an den natürlichen Abläufen orientierenden Landbewirtschaftung wird das Tier nicht als Produktionsfaktor, sondern als Mitgeschöpf betrachtet, dessen natürliche Bedürfnisse es zu respektieren und zu befriedigen gilt. Tiere werden als ein wichtiges Glied im Betriebs- und Nährstoffkreislauf gesehen. Den Nährstoffkreislauf zu optimieren bedeutet, so die Autor*inen, auch für den Ackerbau, „mehr gärtnerisch und vielleicht sogar waldgärtnerisch zu denken“. Die Sonnenenergie ist die zentrale Energiequelle der Landwirtschaft. Sie steht im Mittelpunkt allen Wachstums. So soll auch eine auf Erdöl basierte Wirtschaftsweise durch eine von regenerativen Energien getragene ersetzt werden.

Keine Gentechnik

Kurz aber deutlich der Abschnitt zum Verständnis der Lebensmittelqualität. Abgelehnt wird die Reduktion auf die Betrachtung ausschließlich von Inhaltsstoffen. Nahrungsmittel sind mehr als Zucker und Kohlehydrate. „Lebensmittelqualität schließt die Herkunft und Vorgeschichte unserer Lebensmittel mit ein.“ Eingriffe wie die Genmanipulation werden abgelehnt.

Verantwortung

Wie kann es sein, so die Autor*innen, dass unsere Wirtschaftsweise zur Vertreibung von Bäuerinnen und Bauern in den Ländern des Südens führt, damit auf ihren Feldern Futterpflanzen für die hiesige Tierhaltung angebaut werden können? Hier gelte es, sich auf eine internationale Solidarität zu besinnen und nicht Profite zu Lasten von Menschen in anderen Ländern und Kontinenten zu machen. In diesem Zusammenhang wird der Markt als ein „im Prinzip sehr wichtiger Partner der Bäuerinnen und Bauern“ gesehen. Allerdings müsse dazu das oftmals ungerechte und schädliche Machtgefälle zwischen den handelnden Akteur*innen, zu Lasten der Bäuer*innen, aufgehoben werden. Der Ernährungsbereich sollte nicht an erster Stelle der Profitmaximierung „privatwirtschaftlicher oder staatlicher Akteure“ dienen. Wichtig sei es vielmehr, regionale Wirtschaftskreisläufe zu entwickeln. Den weiteren Ausbau internationaler Handelsabkommen wie CETA, TTIP oder TTP sehen die Autor*innen ebenso als schädlich an wie die zunehmende Landkonzentration.

Marcus Nürnberger
Redakteur der Bauernstimme

Das gesamte Papier ist unter www.freisingerkreis.org/ zu finden. Mitglieder des Freisinger Kreises: Sepp Braun, Peter Müller, Sabine Obermaier, Sepp Ortner, Nikola Patzel, Hermann Pennwieser, Wendy Peter, Christine Pichler-Brix, Ludwig Rumetshofer, Kaspanaze Simma, Josef Wetzstein.

Dieser Artikel wurde in der Unabhängigen Bauernstimme, der Zeitung unserer deutschen Schwesterorganisation Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) publiziert. Wir danken für die Genehmigung des Nachdrucks.

Auch die AbL hat ein Papier „Bäuerliche Landwirtschaft ist unsere Zukunftslandwirtschaft“ verfasst. (http://www.abl-ev.de/themen/agrarpolitik/positionen.html)

---

als Gegengewicht zum „Farming 4.0“ von Monsanto gegründet worden ist, wurde 2015 von Google aufgekauft. Und auch Bill Gates interessiert sich für das Datenbusiness in und mit der Landwirtschaft. Mit einem Anteil von 8,25 Prozent ist er größter Aktionär bei John Deere, dem weltweit größten Landmaschinenhersteller, der vor allem in den USA auf High-Tech-Traktoren und Drohnen setzt. Der Datenberg aus der Landwirtschaft verspricht also Geld – wie aus der Geschichte hinlänglich bekannt nicht für die Bauern und Bäuerinnen, sondern für diejenigen, die die Technik rund um die Landwirtschaft produzieren. Richard Levin, US-Ökologe und politischer Aktivist hatte folgende Erkenntnis „Die kürzestmögliche Geschichte der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert wäre folgende: Nicht-Bauern lernen, wie man mit der Landwirtschaft Geld macht.“ Dies dürfte sich leider auch im 21. Jahrhundert bestätigen.

Irmi Salzer, Öffentlichkeitsarbeit bei der ÖBV-Via Campesina Austria

Quellen:

Big Data auf dem Bauernhof, FAZ vom 25. 10. 2015
Der automatisierte Acker, taz vom 16.1.2016
Landwirtschaft 4.0 – Chancen und Herausforderungen auf www.bauernverband.de

TTIP UND CETA – KEIN ENDE IN SICHT!

Nachdem die Wallonie erpresst und unter Druck gesetzt worden und deshalb der Weg zur Unterzeichnung des CETA-Vertrags zwischen Kanada und der EU geebnet war, glauben viele, dass das Abkommen nun im „Trockenen“ ist und weiterer Widerstand vergebens. Und TTIP sei wegen Trump ohnehin Geschichte. Dem ist aber nicht so.

VON IRMI SALZER UND VALENTIN SCHWARZ

Foto: Attac/Thomas Zauner

Der 27. Oktober war eine Achterbahnfahrt: Die Unterzeichnung von CETA ist abgesagt, hieß es in der Früh. Beim Nyéléniforum in Cluj jubelten 500 Delegierte, als sie diese Neuigkeit erfuhren. Die Belgier*innen haben sich geeinigt und sind doch bereit zu unterschreiben, verlauteten die Medien später am Nachmittag. Die Erpressungen und Beschimpfungen der kleinen belgischen Regionen hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Als antieuropäisch, egoistisch und protektionistisch waren die Wallonie und die Region Brüssel bezeichnet worden. Konzerne und Lobbyverbände hatten mit dem Ausbleiben von Investitionen gedroht, die EU-Kommission wiederum Subventionsstreichungen etwa aus dem Fonds für regionale Entwicklung in den Raum gestellt. Für eine Region, in der Arbeitsplätze rar sind und die wirtschaftliche Entwicklung schwächelt, ist das ein Damoklesschwert.

Das Regionalparlament von Wallonien hatte sich anders als andere Parlamente in der EU ausführlich mit CETA beschäftigt. Fast 70 Stunden öffentliche Debatten zu CETA mit insgesamt 28 Expert*innen fanden statt. Anfang Mai 2016 publizierte das Parlament seine erste Resolution gegen CETA, in der festgehalten wurde, dass es das Abkommen ohne entsprechende Anpassung nicht unterzeichnen werde. Die EU-Kommission ignorierte die Einwände der Wallon*innen und wachte erst auf, als das wallonische Parlament am 13. Oktober mit 46 zu 16 Stimmen gegen die Unterzeichnung stimmte. „Nun werden die Schrauben schnell angezogen. Wallonien wird über die meisten europäischen Kanäle als stures, verblendetes Völkchen porträtiert, das mit seinem unbegründeten „Nein“ den Nationalisten der neuen Rechten in die Hände spiele und den Ruf der EU als verlässlicher Verhandlungspartner im Alleingang zerstöre“, so die deutsche taz[1].

Wallonien gibt auf?

Nun scheint es, als hätte das Nachgeben Walloniens den Weg für CETA frei gemacht. Die Plattform „TTIP stoppen“, in der die ÖBV mit Attac, der Gewerkschaft PRO-GE, Global 2000 und Südwind seit drei Jahren gegen CETA, TTIP und TiSA (das Dienstleistungsabkommen) arbeitet, sieht die Dinge weit weniger pessimistisch, als manche Medien sie darstellen. Der Widerstand aus Wallonien und Brüssel hat CETA zwar nicht völlig gestoppt, aber Pflöcke eingeschlagen, die noch eine große Rolle spielen können. Daher halten wir es für falsch, den dortigen Verhandler*innen ein „Umfallen“ vorzuwerfen. Sie haben weit mehr herausgeholt als z. B. die österreichische Regierung und der „Hoffnungsträger“ Kern, obwohl die Wallon*innen in einer deutlich schwierigeren Situation waren.

Die Plattform „TTIP stoppen“ sieht folgende Teilerfolge:

1. Die CETA-Unterzeichnung wurde verschoben. Der Gipfel zwischen der EU und Kanada war monatelang geplant worden. Seine Verschiebung ist für die EU-Kommission peinlich und umgekehrt ein wichtiger Etappensieg für den Widerstand gegen TTIP, CETA und Co. Dass der Versuch durchkreuzt wurde, CETA in Windeseile durch die EU-Institutionen zu peitschen, ist ein Erfolg. Der breite Widerstand ist damit vor den Augen aller so sichtbar geworden, dass er im weiteren Verlauf nicht mehr ignoriert werden kann.

2. Die belgische Erklärung hat es in sich. Die belgischen Regionen haben sich im Oktober auf eine gemeinsame Erklärung geeinigt. Sie enthält zwei Punkte, die einige Sprengkraft in sich bergen – und die weiter als das gehen, was z. B. die österreichische oder deutsche Regierung verhandelt haben:

a) Ist das Schiedsgerichte-System ICS (Investment Court System) überhaupt legal? Belgien wird den Europäischen Gerichtshof (EuGH) ersuchen, das zu klären. Diese Forderung erheben kritische Bewegungen schon lange. Es gibt große Zweifel daran, dass ICS mit den EU-Verträgen ver-

[1] www.taz.de/Chronik-der-EU-Ceta-Verhandlungen/!5346185/

einbar ist. Erst vor kurzem äußerten 101 Rechts-Professor*innen ihre Bedenken in einem offenen Brief. Die EU-Kommission hat die Legalität von ICS prüfen lassen, das Ergebnis aber nur fast vollständig geschwärzt herausgegeben. Trotzdem hat keine Regierung eine Prüfung veranlassen wollen, bevor sie unterschreibt. Sollte das Urteil negativ ausfallen, wäre CETA wohl Geschichte.

b) Fünf belgische Regionalparlamente halten fest, dass sie CETA nicht ratifizieren werden, solange Schiedsgerichte in der aktuellen Form enthalten sind. CETA könnte dann nicht zur Gänze in Kraft treten. Will die EU-Kommission das verhindern, muss sie den eigentlichen Vertragstext wieder aufmachen, was sie bisher unbedingt verhindern wollte. Jede Änderung, die der Wallonie & Co. entgegenkommt, müsste dann erneut von allen 28 EU-Staaten und Kanada bestätigt werden.

In Österreich bedeutet das nun: Nützen wir diese Punkte, um CETA wieder auf die Tagesordnung und die Regierung unter Druck zu setzen! Wenn CETA jemals zur Gänze in Kraft treten soll, muss der österreichische Nationalrat zustimmen. Das können wir verhindern – etwa mit dem Volksbegehren, das Ende Jänner aufliegen wird.

TTIP – keine Entwarnung

Auch wenn Trump, der sexistische und rassistische zukünftige Präsident der USA im Wahlkampf große Töne gespuckt hat, dass er Freihandelsabkommen wie das TPP (das Transpazifische Abkommen) und TTIP stoppen werde, können wir uns in Bezug auf TTIP nicht entspannt zurücklehnen. Erstens kann man* bei Trump nie wissen, ob er heute noch zu dem steht, was er gestern vollmundig angekündigt hat, und zweitens werden in seiner Regierung zahlreiche Vertreter (sic) der wirtschaftspolitischen Elite sitzen, die Trump angeblich außen vor lassen will. Inwiefern diese den wankelmütigen Präsidenten davon überzeugen, dass TTIP im Interesse des nun wieder großen Amerikas sein muss, ist nicht absehbar.

TiSA – die nächste Gefahr

TiSA steht für ein „Abkommen über den Handel mit Dienst-leistungen“ (Trade in Services Agreement), bei dem öffentliche Gemeinschaftsgüter wie z. B. Wasser liberalisiert werden sollen. Es ist ein Handelsabkommen, das die Europäische Kommission im Auftrag der Mitgliedsländer seit 2012 mit 22 anderen Ländern der WTO verhandelt (darunter USA, Kanada, Schweiz, Liechtenstein, Türkei, Südkorea, Japan, Kolumbien). Laut den politisch Verantwortlichen sollen damit Wachstum und Arbeitsplätze geschaffen werden – und zwar vor allem durch die Liberalisierung und Deregulierung von Dienstleistungen. Die Verhandlungspartner, alles Mitglieder der WTO (World Trade Organisation), nennen sich offiziell „Really Good Friends of Services“. Die TiSA-Verhandlungen laufen völlig undemokratisch ab: Die Verhandlungsdokumente sind geheim und bleiben es bis fünf Jahre nach Eintreten des Vertrags.

Die internationalen Konzerne erwarten sich Milliardenprofite von der Liberalisierung von Spitälern und Altersheimen, Schulen und Universitäten, öffentlichen Verkehrsmitteln, der Versorgung mit Wasser und Energie, der Kranken- und Sozialversicherung und anderen öffentlichen Gemeinschaftsgütern. Als Folgen einer gewinnorientierten Freigabe drohen verminderte Leistungen und höhere Gebühren, Verlust von Arbeitsplätzen und die Senkung des Lohnniveaus.

Trauerspiel

Die letzten Ereignisse rund um CETA haben erneut gezeigt, wie undemokratisch die EU-Handelspolitik abläuft. Zuerst wurde das CETA-Handelsmandat abseits der Öffentlichkeit und ohne breite demokratische Rückbindung beschlossen. Danach wurde sechs Jahre lang ohne Mitsprache der Parlamente und der Zivilgesellschaft verhandelt und Kritik ignoriert. Heute heißt es, man* dürfe das Abkommen nicht mehr ablehnen, weil das die „Handlungsfähigkeit“ der EU gefährde. Mitte November hat die Konferenz der Präsident*innen des Europäischen Parlaments rund um Martin Schulz den Ausschüssen ENVI (Umwelt) und EMPL (Beschäftigung und Soziales) untersagt, eine Meinung zu CETA abzugeben. Der Umweltausschuss hatte bereits eine Nein-Empfehlung vorgelegt, beim Sozialausschuss wäre das wahrscheinlich auch passiert. Sehr wohl eine Meinung abgeben durfte der Außenpolitikausschuss, der ein Ja empfohlen hat. All das zeigt: Die Abkommen im Interesse der Konzerne sollen durchgewinkt werden, auch gegen demokratische Mindeststandards.

Foto: Attac/Oliver Pfeiler

Was tun?

Was wir brauchen, ist eine grundlegende Demokratisierung der Handels- und Wirtschaftspolitik. Entscheidungen, die unser aller Leben betreffen, dürfen nicht länger hinter verschlossenen Türen von kaum legitimierten Technokrat*innen gefällt werden. Diese Botschaft ist der Kern unserer Kritik. Wir dürfen sie über den täglichen Achterbahnfahrten nicht aus den Augen verlieren. CETA ist eine große Chance, ihr Gehör zu verschaffen. Wer sich engagieren will, findet auf ttip-stoppen.at zahlreiche Möglichkeiten.

Irmi Salzer (ÖBV) und
Valentin Schwarz (Attac)
sind beide aktiv in der Plattform TTIP stoppen.

NYÉLÉNI FORUM IN RUMÄNIEN: EIN GUTES LEBEN FÜR ALLE

Wir fahren bei Oradea über die ungarisch-rumänische Grenze Richtung Cluj-Napoca. Die vielen Fahrverbotsschilder für Pferdewagen, Traktoren und Fahrräder auf der E60 fallen auf. Große Schafherden mit mehr als 1.000 Tieren ziehen über die Berghänge: Wir sind in Rumänien angekommen, doch die Idylle trügt.

VON HEIKE SCHIEBECK

Alle Fotos: www.flickr.com/photos/nyelenieurope/ Oktober 2016

Von Österreich sind 40, vor allem junge, Leute aufgebrochen, um vom 26. bis 30. Oktober am zweiten europäischen Nyéléni Forum teilzunehmen. Vor fünf Jahren hatten wir beim ersten Forum in Krems unser gemeinsames Verständnis von Ernährungssouveränität erarbeitet. Nun wollen wir Aktionen und Kampagnen besprechen, um die Ausbreitung der industriellen Lebensmittelproduktion mit ihren zerstörerischen Auswirkungen zu beenden und der bäuerlichen Landwirtschaft eine gerechte und nachhaltige Zukunft zu schaffen.

Mit diesem zweiten europaweiten Forum macht die Bewegung für Ernährungssouveränität einen großen Schritt vorwärts. 500 Teilnehmer*innen aus mehr als 40 Ländern, von Norwegen über Portugal, die Türkei bis in die Mongolei, sind gekommen: Bauern und Bäuerinnen, Landarbeiter*innen, Gewerkschafter*innen, Forschende, Fischer*innen, Hirt*innen, Indigene, Verbraucher*innen und Menschenrechts-Aktivist*innen. Die Delegationen sind nach Länder-, Gender-, Alters- und Sektorenquoten zusammengesetzt. Wir diskutieren fünf Tage lang, wie wir unser Lebensmittel- und Agrarsystem im Sinne der Ernährungssouveränität verändern wollen.

Ein Erfolg des Forums ist die Vernetzung osteuropäischer und zentralasiatischer Organisationen mit den westeuropäischen. Nicht zufällig wurde Rumänien gewählt. Drei kleine Höfe verschwinden hier jede Stunde. Die meisten Kleinbäuer*innen in der EU leben in Osteuropa. Die Auswirkungen der industrialisierten Landwirtschaft treffen die Bäuer*innen hier besonders hart. Investoren haben in kurzer Zeit bereits zehntausende Hektar fruchtbares Land aufgekauft, um darauf etwa ‚Transsilvanian beef' für den Export zu produzieren. Die Bodenpreise steigen. Ramona Duminicioiu von Eco Ruralis, der rumänischen Gastgeberin: „Die meisten osteuropäischen Länder ähneln Rumänien: Sie haben eine große, lebendige, aber auch sehr verletzliche bäuerliche Bevölkerung, die beispielsweise durch Landraub des globalen Kapitals bedroht wird. In dieser Woche haben wir uns für den gemeinsamen Kampf in Osteuropa organisiert und die Zusammenarbeit mit der Bewegung in Westeuropa verbessert."

Beim Treffen in Cluj-Napoca wurden positive, vielfältige Alternativen für ein ökologisch und sozial gerechtes Ernährungs- und Agrarsystem im Sinne von Ernährungssouveränität und Agrarökologie[1] entworfen. Der nachhaltige Umgang mit Boden, Wasser, Biodiversität und Nutztieren sowie das Arbeiten in Kreisläufen sind Grundpfeiler dieses ganzheitlichen Konzeptes. Eine europaweite Lern- und Austauschplattform entsteht. Agrarökologie als zukunftsfähige Bewirtschaftungsweise trägt außerdem zum Kampf gegen den Klimawandel bei.

„Millionen von Verbraucher*innen in ganz Europa unterstützen alternative Landwirtschaftsmodelle: Sie fordern eine Änderung der öffentlichen Politik. Diese soll bäuerliche agrarökologische Initiativen unterstützen, anstatt destruktive rein kommerzielle Modelle zu fördern. Verbraucher*innen aus zahlreichen Organisationen und Ländern haben sich auf dem Forum kennengelernt und innerhalb der Bewegung für Ernährungssouveränität organisiert", so Jocelyn Parot, Generalsekretär von Urgenci, dem internationalen Netzwerk für solidarische Landwirtschaft.

Das Forum hat eine Reihe von Aktionen gewählt, um der Ausbeutung durch das industrielle Nahrungsmittelsystem entgegenzutreten: gleiche Rechte für Landarbeiter*innen – insbesondere migrantische Erntehelfer*innen – durchsetzen; Politiken vorantreiben, die Gemeingüter (Land, Wasser, Saatgut) zurück in die Hände der lokalen Bevölkerung geben, statt sie den Großkonzernen zu überlassen; Verteilungssysteme errichten, die lokal und nachhaltig produziertes Essen fördern; auf einen verbindlichen UN-Vertrag drängen, der Agrobusiness und Menschenrechte regelt[2]; eine umfassende Bewegung initiieren, die marginalisierte Menschen vertritt, um nur ein paar zu nennen.

1 What is agroecology? http://www.eurovia.org/main-issue/agroecology-environment/ and http://www.foodsovereignty.org/forum-agroecology-nyeleni-2015/

2 nyelenieurope.net/news/european-states-must-negotiate-actively-and-constructively-towards-bindingtreaty

Die belgische Delegation lauscht der Simultanübersetzung – siehe unten

Einige europaweite Arbeitsgruppen haben das Nyéléni-Europe-Forum während 18 Monaten vorbereitet: Finanzen, Logistik, Methodologie. In einem vorgegebenen Rahmen ist es basisdemokratisch und möglichst hierarchiefrei organisiert. Wir wollen die Ergebnisse erarbeiten und nicht einfach schlucken, was ein Vorstand beschließt. Selbstermächtigung lautet das Ziel. Die Delegierten teilen sich in thematische Gruppen auf (Produktion, Verteilung, Gemeingüter, Migration und Soziales), woraus sich wiederum Kleingruppen von 15 bis 20 Personen bilden. So können viele das Wort ergreifen, ihre Erfahrungen und Ideen für Aktionen einbringen. Im Plenum wird jedesmal versucht, die Ergebnisse zusammenzutragen. Diesen Prozess haben wir mehrmals mit verschiedenen Themen durchlaufen. Er ermöglichte ein weites Kennenlernen und Zusammenfinden von Leuten, die Ähnliches tun, ist aber auch eine Herausforderung. Einmal verlässt ein Trupp von 20 landsuchenden Jungen frohen Schrittes das Plenarzelt, um sich als ‚farmers to be' zusammenzusetzen. Wir üben uns in Selbstorganisation und Geduld. Einen Überblick zu wahren, ist nicht möglich, vielleicht auch gar nicht erforderlich. Ein großes Team von ehrenamtlichen Dolmetscher*innen sorgt dafür, dass möglichst viele in ihrer Muttersprache sprechen können.

Eher ungewöhnlich für ein Forum über Ernährungspolitik, stellte die türkische Delegation die Auswirkungen von Krieg und Flucht zur Diskussion. Dazu Ali Bulent Erdem von Çiftçi-Sen, dem Kleinbäuer*innenverband der Türkei: „Der Krieg zwingt die Menschen, ihre Länder, ihre Häuser und ihre Existenz zurückzulassen. Die Flüchtlingskrise in der Türkei und Europa ist eine Folge des Krieges. Wir setzen uns für den Frieden ein, verteidigen die Rechte der Geflüchteten und empfangen sie in unseren Ländern. Auch das ist Teil des globalen Kampfes für Ernährungssouveränität: Ein gutes Leben für alle."

FIAN Österreich und die ÖBV-Via Campesina Austria waren bei der Vorbereitung dieses zweiten Forums im europaweiten Koordinierungsprozess aktiv.

Heike Schiebeck
Teilnehmerin des 1. Nyéléni-Forums in Mali 2007 sowie bei beiden europäischen Foren (2011 und 2016)

Dieser Text wurde für den Archipel, die Monatszeitschrift des Europäischen BürgerInnen Forums geschrieben. http://www.civic-forum.org/de/news

Mehr Informationen zu Ernährungssouveränität und Nyéléni:

www.nyelenieurope.net, News und Blogbeiträge direkt vom Forum auf http://nyelenieurope.net/blog/ und http://nyelenieurope.net/news

Fotoauswahl: https://www.flickr.com/photos/nyelenieurope/albums/72157674492450151

Zu Rumänien und Bodenpreisen siehe auch: Kennt ein rumänischer Bauer seine Nachbarn noch? Von Attila Szocs, Archipel Nr. 235, 3/2015.

HEBEL BEWEGEN, KNÖPFCHEN UND SCHALTER DRÜCKEN

Mensch und Maschine – Lustspiel oder Drama in der Landwirtschaft? Spricht sich die Bäuerin kritisch gegen Neuerungen oder maschinelle Neuanschaffungen am Hof aus, wird sie schnell als technik- oder maschinenfeindlich abgestempelt. Mit dem verdeckten Vorwurf, sie habe zuwenig Ahnung.

VON MONIKA GRUBER

Aufgewachsen als Älteste eines Bauern mit drei Töchtern, der besorgt war um seine angegriffene Gesundheit, machte mein Vater mich früh vertraut mit Maschinen und Geräten am Hof. Im Ernstfall, dass er früh stürbe, sollte ich imstande sein, den Hof weiterzuführen. Mit 14, nachdem mein Vater tödlich verunglückt war, nahm ich Schleifmaschine oder Schweißgerät genauso sicher zur Hand wie ich mit der Motorsäge schneiden konnte oder mit dem Traktor zum Mähen aufs Feld fuhr.

Heute will ich Ihnen aber mehr davon erzählen, wie glücklich ich über meinen bäuerlichen Haushalt bin, der ohne großen Maschinenpark auskommt. So wenig elektrische Abhängigkeit wie möglich! Doch werfe ich einen Blick vom Schreibplatz aus in die Küchenzeile, stechen mir sofort die Kaffeemaschine und die Brotschneidemaschine ins Auge. Unter uns gesagt, längst habe ich mich daran gewöhnt, den Brotlaib zur Jause in exakt neun Millimeter dünne Scheiben zu schneiden. Auch das G'selchte zur Jause wird gleichmäßig dünn aufgeschnitten.

Hinter den Schranktüren ist meine Küchenmaschine verborgen, gekauft bei einer vorweihnachtlichen Aktion des örtlichen Elektrofachhandels. Und sollten größere Mengen Brot zu backen sein, so kann ich die Knetmaschine hervorholen – ein Erbstück von meiner verstorbenen Schwester.

Boah, bin ich froh, dass ich die dreckigen Werkstatthosen und -janker mit der Waschmaschine halbwegs sauber bekomme. Wenn ich die mit der Hand schrubben müsste! Auf dem Küchentisch steht schon meine Nähmaschine für die anfallende Flickwäsche bereit. Nur noch die Teller und Töpfe vom Mittagessen in die Geschirrspülmaschine einräumen und schon kann ich mich dann für ein, zwei Stunden zur Näharbeit setzen. Ich will ein Weihnachtsgeschenk vorbereiten. Ein sportliches Shirt solls werden, aus Jersey, der sich am besten mit der Overlock, einer speziellen Haushaltsnähmaschine mit einem Programm für elastische Stiche, nähen lässt.

Wie schön, wieder einmal kommt unser Enkelkind zu Besuch. Der Zweijährige wird den ganzen Tag bei uns bleiben, bis ihn seine Mama abends abholt. Ich habe aus gesammelten Bockerln und den Höckern von Eierkartons Igel gebastelt. Voller Freude bringe ich sie meinem Enkel, lege sie vor ihm auf den Tisch. Spielzeug für die Phantasie. Da kommt Opa aus dem Keller, mit einem verblassten Plastik-LKW und einem Betonmischwagen in der Hand. Unser Enkel greift gleich nach den Fahrzeugen. Er probiert herum, was sich bewegen lässt oder sucht nach Schaltern oder Knöpfchen, auf denen er herumdrücken kann. Er öffnet und schließt Türen, tuckert an der Tischkante entlang, schiebt vor- und rückwärts. Begeistert dreht er an der beweglichen Kugel des gelben Betonmischwagens. Beim Zurückschieben macht unser Enkel „pfffft", so wie man das vom Bremsen-Anziehen eines LKWs kennt. – Meine liebevoll angefertigten Igel bleiben den ganzen Tag unbeachtet liegen. Keine Chance gegen Traktor und Co. So wie die Reisbürste nicht mehr gegen meine Waschmaschine aufkommt.

Mann, Macht, Maschine? Drohnen in der Landwirtschaft? Eine Radiomeldung am Sonntag Vormittag macht mich stutzig. Zwischen zwei schwungvollen Schlagern streut uns das Lokalradio NÖ beim gemeinsamen Frühstück eine gut getarnte „Produktempfehlung" aufs Honigbrot. Was bekomme ich da zu hören? Der Geschäftsführer eines Drohnenherstellers schwärmt davon, welch großartige Einsatzmöglichkeiten Drohnen in der Landwirtschaft bieten würden. Drohnen könnten ein- bis zweimal die Woche über das Feld fliegen und Schädlingsbefall erkennen. Oder die Stellen am Feldstück, wo es zu trocken sei und wo es feucht genug sei. Mit den ausgewerteten Daten könnten Bäuerinnen und Bauern dann beispielsweise gezielt Pestizide ausbringen oder gezielt Bewässerung einsetzen. Seine werbenden Worte klingen geradewegs so, als ob es mit Drohneneinsatz „intelligenter" und „umweltfreundlicher" wäre, Pestizide auszubringen. Da soll uns Precision-Farming als Problemlöser ums Maul geschmiert werden.

Offen gesagt, anstatt mit High-Tech und Drohnen ins neue Jahr zu starten, empfehle ich Ihnen lieber ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft", das Sie ganz einfach bestellen können:

baeuerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 958 40 33
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

SALZBURG
Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
06474-8164
trimmingerhof@aon.at

VORARLBERG
Irene Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
Tel: 05552-32 849
irene.schneller@cable.vol.at

TIROL
Christoph Astner
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

OBERÖSTERREICH
Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282-7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 0664-73566685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77
juha.hofstadler@aon.at bzw.
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
0681-20504948
johann.schauer@viacampesina.at

STEIERMARK
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

KÄRNTEN
Paul Ertl
Oberdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel.: 0664-3835613
paul.ertl@boku.ac.at

Michael Kerschbaumer
Laufenberg 15, 9545 Radenthein
Tel: 04246-31052
forum@kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

BURGENLAND
David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 2, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699-11827634
irmi.salzer@gmx.at

Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft und/oder Abonnement

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-Bäuer*innen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00. Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- ❑ Ich möchte ordentliches Mitglied werden
- ❑ Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
- ❑ Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name: .....
Adresse: .....
Beruf: ..... Tel: .....
E-Mail: .....
Datum: ..... Unterschrift: .....

❑ Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für: .....

Zustelladresse: .....

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien
Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at
Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111
ZVR: 510788025

ÖBV-*Info I/Veranstaltungen*

SELBSTBESTIMMT BÄUERIN?!

Arbeit, Bildung und Vertretung von Frauen in der Landwirtschaft
Filmpräsentation und Podiumsdiskussion

Do, 26. Jänner 2017, 16:30
im Frauenministerium, Wien

Die filmische Dokumentation „Landlust – Landfrust: Bauerntöchter über das wahre Leben auf dem Hof“ (Doku/A 2015/45 min von Gabriele Schiller, pretv) porträtiert fünf Bauerntöchter und bietet vielschichtige Einblicke in die Lebensrealitäten von Bäuerinnen.

Im Anschluss diskutieren Expertinnen mit dem Publikum über den Status quo, Zukunftsperspektiven und notwendige Maßnahmen für die Selbstbestimmung von Frauen in der Landwirtschaft und lebendige ländliche Räume:

- Vertreterin der ARGE Bäuerinnen (angefragt)
- Mathilde Schmitt (Rurale Geschlechterforschung)
- Heidemarie Rest-Hinterseer (KoKon – bildung + beratung für frauen)
- Vertreterin des ÖBV-Frauenarbeitskreises

Moderation: Andrea Heistinger (freie Agrarwissenschafterin, Autorin)

Nähere Infos im Dezember auf www.viacampesina.at
Veranstaltet vom ÖBV-Frauenarbeitskreis in Kooperation mit dem Bundesministerium für Frauen und Gesundheit

ÖBV-KENNENLERN- UND WEITERBILDUNGSWOCHENENDE

Sa, 18. Februar, 12:00 – So, 19. Februar 2017
in Pöls im Murtal (Stmk)

Wir kommen zusammen, um uns über die Praxis der bäuerlichen Landwirtschaft, über Agrarpolitik und über unser Engagement in beidem auszutauschen. Dazu gibt es Vorträge, Workshops, Diskussionen, Bäuerinnenkabarett und gemütliches Beisammensein. Alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Sa, 18. Februar, 12:00
Bauernbefreiung“!? – Historische Analyse und neue Strategien
Vortrag und Workshop

Sa, 18. Februar, 19:30
Bäuerinnenkabarett „Die Miststücke on Tour“

So, 19. Februar, 9:00
Workshops zu aktuellen Arbeitsbereichen der ÖBV
z. B. Ziele einer neuer Lebensmittelpolitik

Anmeldung und Fragen: veranstaltung@viacampesina.at, 01-89 29400
Nähere Infos Anfang 2017 auf www.viacampesina.at
Gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

ÖBV-VOLLVERSAMMLUNG

So, 19. Februar 2017, 13:00 – 17:00
in Pöls (Stmk)

Alle ÖBV-Mitglieder und Interessierten sind herzlich eingeladen.
Nähere Infos Anfang 2017 auf www.viacampesina.at

„BAUER UNSER“ in deinem lokalen Kino? – Mach es möglich!

Der österreichische Dokumentarfilm „Bauer Unser“ von Robert Schabus tourt derzeit durch viele österreichische Kinos. „Die Landwirtschaft ist am Markt angekommen. Das ist da und dort schmerzhaft.“ Ein sehenswerter Film, der zeigt, wie Wirtschaftspolitik und Gesellschaft immer öfter vor der Industrie kapitulieren. Es sind keine rosigen Bilder, und doch gibt es Momente der Hoffnung.

In deinem Kino wird der Film nicht gespielt, du und ein paar Ähnlichgesinnte möchten das aber möglich machen? Melde dich bei uns, und wir unterstützen dich dabei, eine Filmvorführung mit anschließendem Filmgespräch zu organisieren!
veranstaltung@viacampesina.at, 01-89 29 400

BÄUERINNENKABARETT „DIE MISTSTÜCKE ON TOUR“

Sa, 11. März 2017, 19:30
Kulturhaus Bruckmühle, Pregarten (OÖ)
Kartenreservierung: www.kulturhaus-bruckmuehle.at, 07236-2570

Fortsetzung Seite 13

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M